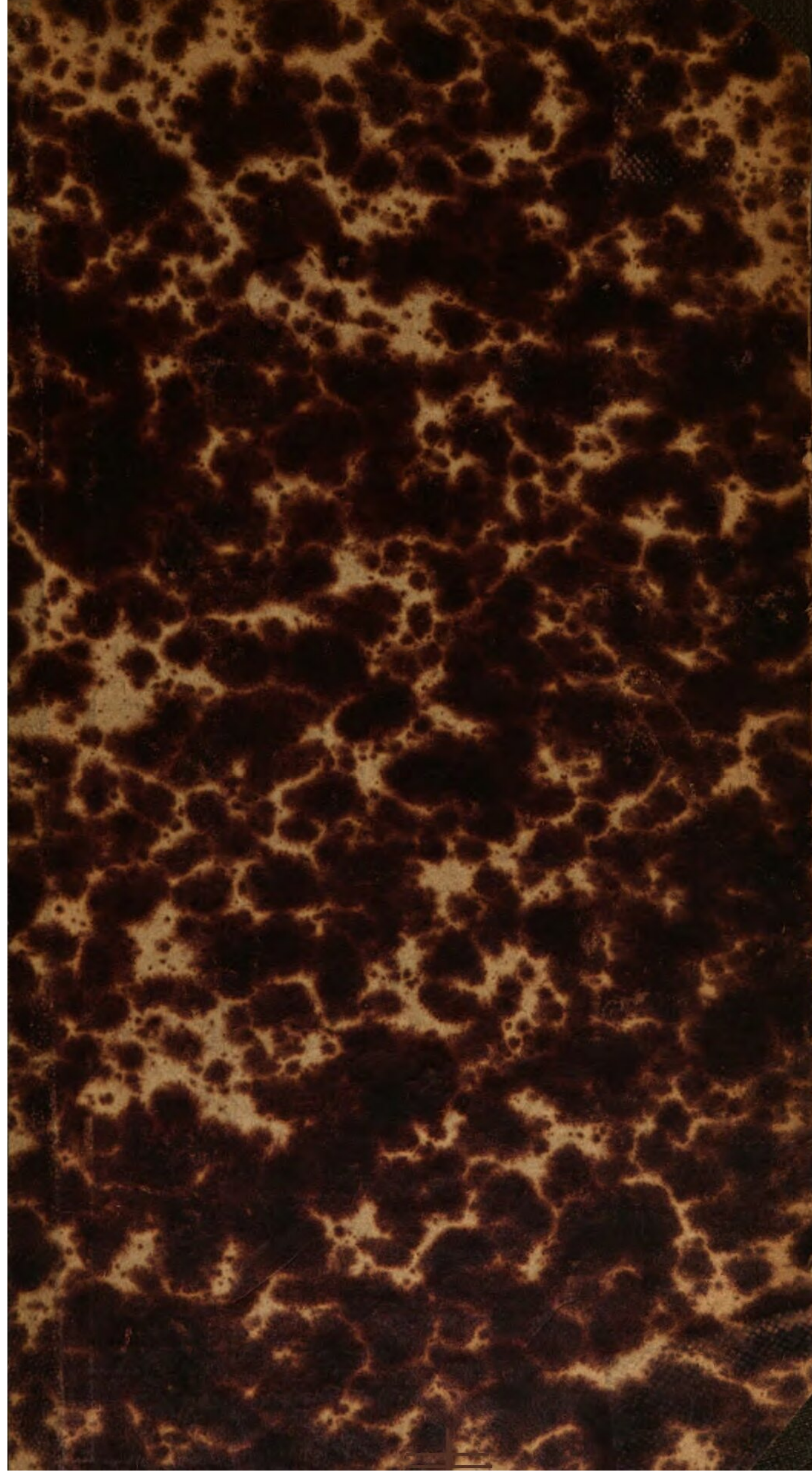




germ. 714^c - 2 Kind

<36635519200014

<36635519200014

Bayer. Staatsbibliothek

94 68



Schubert del.

Die dir sonst das Futter gab
legt dich traurig nun ins Grab!

Dornheim sculp.

Lenardos

SCHWÄRMEREYEN.



Zweiter Theil.

mit Kupfern.

Leipzig

bey Wilhelm Heinsius dem jüngern
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

L e n a r d o ' s

Schwärmereyen.

Zweyter Theil.

содержание

Содержание



Die Begeisterung,

Ha! wer iſts, die mild im Sternenglanze
Düſtrer Wolken Schauernacht zertheilt,
Und mit Morgenroth umfloſsnem Kranze
Vor des Jünglings trunknen Blicken weilt?

Die mir winkt von jäh'rer Fellen Spitzen,
In dem graufen Abgrund mich umſchwebt,
Mir erſcheint auf duft'gen Raſenſitzen,
Mir den Waſſerfall mit Moos umwebt?

Schön, ein Mädchen aus des Himmels Hallen,
Dem die Gottheit Schöpfungsmacht verlieh,
Sah ich dich, Begeist'rung! zu mir wallen,
Doch vernahm ich deinen Namen nie.

Du umschwärmtest meiner Kindheit Tage,
Du umgaukeltest des Knaben Traum,
Mächtig schlug mein Herz für Freud' und Klage,
Doch ich ahndete ihr Daseyn kaum.

Wie des Frühlingshaines zarte Sänger,
Sah ich, holde Kindheit! dich entflieh'n,
Höher flog des Jünglings Seele, bänger
Schlug sein Herz in wilden Phantasie'n.

Du erwecktest schlummernde Gefühle,
Aus dem Chaos schwang sich seine Welt,
Und im tiefen, tobenden Gewühle
Stand er bald als Weiser, bald als Held, —

Doch im Traume nur — zur Marmorbüste
Ward des Jünglings glühend Ideal —
Sank in Trümmer — — ach, in dürrer Wüste
Tödtet jeden Keim der Mittagsstrahl.

Weg, ihr Thränen, von des Jünglings Auge
Nachgeweint dem schönen Schattenbild! —
Und sie schwanden — Weggeküßt vom Hauche
Holder Liebe, waren sie gestillt.

Was ist Ruhe, was ist Glück hienieden?
Wo ist Liebe, die nicht Thränen weint?
Jenseits nur ist Seeligkeit beschieden,
Jenseits nur wird treue Lieb' vereint.

Schön, ein Mädchen aus des Himmels Hallen,
Schön, wie Willa einst im Brautgewand,
Sah ich dich, Begeistrung! zu mir wallen
Und ein Saitenspiel in deiner Hand.

Sanftmelodisch rührtest du die Saiten:

„Deine Freundin!“ — sprachst du — „läßt
dich nicht,

„Du bist mein — ich mildre deine Leiden —

„Sey mein Priester, und verzage nicht!“

Und du bist, die oft im Sternenfeuer

Vor des Jünglings trunknen Blicken weilt;

Und mit morgenrothumflornem Schleyer

Wonnelächelnd ihm entgegen eilt.

Die ihm winkt von steiler Felsen Spitzen,

In dem grausen Abgrund ihn umschwebt,

Ihn umarmt auf duft'gen Rasensitzen,

Ihm den Wasserfall mit Moos umwebt;

Die ihn traulich in der Rosenlaube

Bald zum sanften Klagelied erweicht;

Bald im milden Blut der Purpurtraube

Feuergeist zum Freudensang ihm reicht;

Die ihn bald zu grausenvoller Sage

Grauer Vorzeit dichten Vorhang hebt,

Bald der Zukunft ungebohrne Tage

Mit dem edleren Geschlecht belebt;

Die mit bunten Regenbogenfarben

Feengleich die dunkle Wand bestrahlt,

Bald mit Reben, bald mit goldnen Garben,

Selbst des Winters Schneegewand bemahlt;

Die von fern die Freunde meiner Seele

In vertrauten Kreisen mit mir eint,

Bald an düst'rer, kalter Grabeshöle

Meinen Todten eine Thräne weint;

Die in süßen, himmelvollen Stunden

Meine Willa, meine Willa singt,

Und die Seeligkeit, die wir empfunden,

An der Zukunft Freudenkette schlingt;

Die mit sanftem, rosenfarbnen Schimmer
Meines Kummers dunkle Nacht erhellt —
Himmelstochter! o verlass mich nimmer,
Bis mein Staub bey Willa's Staub zerfällt.

Die Buschneger.

I.

Geräumige unterirdische Waldhöhle. Die
sieghaften Neger versammeln sich, zum
Theil mit erbeuteten europäischen Waffen,
um Xintano, ihren Anführer.

Xintano. Dank den Göttern! Endlich,
meine Brüder! kam der Tag der Rache.
Die Wütriche zukten unter unsern
Schwerdtern; ihre Felder liegen verheert
und mit ihrem Blute gedüngt; ihre stol-
zen Palläste wurden ein Raub der verzeh-
renden Flammen. Wenig von uns sind

geblieben, und die, welche fielen, starben siegreich für Freyheit und Rache.

(Große Stille.)

Aber warum senkt ihr eure Häupter? warum jauchzt ihr mir nicht entgegen, wie sonst nach dem kleinsten Gefecht?

Alle Neger. Heil dir, Xintano! — Freyheit und Rache! Verderben unsern Peinigern!

Albukno (ein alter Neger, Xintanos Füsse umschlingend.) Guter General! Lieber General!

Xintano. Was ist dir, Alter? (sich finster umschauend — dann plötzlich :) Götter! wo ist Quimo? (Die Neger treten aus einander. Man bringt Quimo mit vielen Wunden getödtet auf einer Tragbahre von Zweigen.)

Xintano (auf ihn zu stürzend.) Quimo! mein Sohn! Auch du! — (fällt über ihn. Lange, schreckliche Pause, während sich die Neger in einen Kreis um ihn ziehen.)

Hier laßt uns den Pinsel niederlegen, Vater Schmerzen zu schildern vermag weder Mahler noch Dichter. — Xintano war einer jener seltenen Menschen, die von der zürnenden Natur als Rächer der leidenden Unschuld und als Geißeln mächtiger Unterdrücker gebohren werden, und wie drohende Luferscheinungen dann und wann in der Geschichte sichtbar werden, um dann auf Jahrhunderte wieder zu verschwinden. Mit dem Feuer des Temperaments, das seinem Volk eigen ist, verband er alle Kälte der Ueberlegung, die den günstigsten, nie wiederkehrenden Augenblick zu erwarten weiß, aber auch den Muth, ihn dann so zu benutzen, daß es seiner Wiederkehr nicht bedurfte. Viele Jahre hatte er selbst in der drückendsten Sklaverey geschmachtet, hatte sein geliebtes Weib, die Mutter Quimo's, unter den Streichen der weißen Henker sinken sehen. Finstre Schwermuth, tief-

brütende Rache und starre Kälte ruhten seitdem auf seinem Gesicht; endlich gelang es ihm, die Sklavenketten zu zerbrechen, und, den kleinen Quimo auf seinem Arm, in die waldigten Gebürge zu entfliehen. Bald sammelte sich ein Haufen Buschneger um ihn, welche theils aus in der Wildniß erzeugten Negern, theils aus entflohenen Sklaven bestehen; bald wurde er als der gefürchtetste Anführer derselben bekannt, und man nannte seinen Namen in den Wohnungen der Europäer mit zittern. — Jetzt richtete er sich von der Leiche seines Sohnes mit fürchterlicher Kälte wieder auf.

X i n t a n o. Du sollst gerächt werden, Quimo! — Verlaßt mich, meine Brüder! laßt mich auf Rache sinnen. Quimo soll gerächt werden; ich will seinem blutigen Schatten ein Opfer bringen —

T o b y (ein kürzlich übergetretener Neger.)
Ein Todtenopfer? Ha! — General! ein

Todtenopfer! Quimo's Mörder ist unter den Gefangenen.

X i n t a n o. Quimo's Mörder? — Wie fiel Quimo? Wer sah Quimo fallen?

E i n N e g e r. Deinem Befehle gemäß führt' er uns leise hinter dem Felsen weg. Kaum hattet ihr die Feinde angegriffen, so fielen wir wüthend in ihre Flanken. Die Weissen kämpften verzweifelnnd. Aber Quimo warf sich in ihre diksten Haufen. Sie geriethen in Unordnung. Alles wich.

T o b y. Aber sieh! plötzlich warf sich ein kleiner Trupp uns entgegen. Quimo's Mörder führte ihn an. „Folgt mir, Brüder!“ — rief er — „Wir sind umringt! Sieg oder Tod!“ Wie ein Rasender stürzte er durch unsre Reihen, bahnte sich über Leichen einen Weg. Die Seinigen blieben zurück. Er und Quimo geriethen an einander — er stiefs ihn nieder. Umringt von uns und von vielen

Wunden entkräftet, wollt' er sich doch nicht ergeben, bis ich ihm rüklings eine Wunde beybrachte und er kraftlos zu Boden sank. Ich, ich that das, General!

X i n t a n o (wendet sich finster von ihm weg.)
Quimo's Wunden sind schön! Seht, alle in der Brust — und dieser Hieb über den Schädel — ha, dieser war es — —

(Toby hat Harry gebunden zu Quimo's Leichnam geschleppt.)

Wildes Geschrey der Neger.
Nieder mit ihm! Ein Todtenopfer für unsre ermordeten Brüder!

T o b y. Dieser ist's, General! Seht, Brüder! das ist Quimo's Mörder! (reißt ihm die Brust auf, auf der ein Miniaturbild hängt, und ist im Begriff ihn zu durchstoßen, Xintanos Wink dazu gierig erwartend.)

X i n t a n o (der bis jetzt auf seines Sohnes Leiche verweilt hat, starrt Harry schrecklich an — erblickt das Gemälde — und ruft:) Jenny! —
— Fort jetzt, führt ihn fort! Theilt euch

in die Beute — du, Albukno! hafteft für diesen! (auf Harry deutend) Ueberlafst mir Quimo's Mörder!

Toby. Recht, General! recht. Dieser muß geopfert werden! dieser wenigstens! (mit angenommenem Feuer) Ich sehe dich, armer Quimo! du winkst, du seufzeft, du zeigst deine offenen Wunden und flehst um Rache! (Halblaut zu Harry) Kennt ihr mich, Herr? Toby ifts, der Mohrenjunge, den ihr einst geifeln liefset —

(Harry blickt ihn verächtlich an und wird von Albukno abgeführt.)

Toby. Geh nur, Bube! du follft wohl noch zu meinen Füßen um Gnade winfeln —

Xintano. Aus meinen Augen, Toby! Es ift fchändlich, den zu kränken, der fich nicht vertheidigen kann; faft fo fchändlich, als hinterrüks zu verwun-

den. — Geh, ich kenne dich längst. Du bist eben so boshaft, als du feige bist.

(Alle Neger entfernen sich.)

2.

Eine schwüle, donner Schwangre Nacht verfloß. Xintano saß mit verschlungenen Armen in der dunkeln Höle und sah starr nach der Leiche, die er nur dann und wann beym Lichte der Blitze erblickte. Keine Thräne floß über seine rauhe Wange, kein Seufzer entfloß seiner beklemmten Brust. Endlich brach der Morgen an. Die Schwarzen erfüllten die Luft mit Klaggeheul, warfen Staub in die Wolken, und thürmten von dürren Zweigen einen Scheiterhaufen auf. Xintano trat aus seiner Höle; ein tiefes Schweigen verbreitete sich unter den Negern. Quimo's Leichnam trug man aus
der

der Höle, Xintano beugte sich über den Sohn, küßte die Wunde des Todes. Finstern Blicks harrete Albukno, tückisch lauschte Toby, wenn der Anführer das Todtenopfer verlangen würde. Xintano schwieg. Quimo wurde auf den Holzstofs gehoben, die Negerinnen tanzten Todtentänze um die Flamme, einige warfen Blumen und wohlriechende Blätter, die Neger ihre liebsten Waffen, hinein. Xintano wendete sich weg. Die Neger zerstreuten sich. Drey Tage saß Xintano stumm in seiner Höle, dann liefs er Harry zu sich führen.

X i n t a n o. Du hast tapfer gefochten, junger Britte! Ich ehre deinen Muth so sehr, als ich ihm fluchen muß. — Harry! sind deine Wunden tödlich?

H a r r y. O dafs sie es wären! Albukno hat sie verbunden. — Willst auch

du meines Unglücks spotten, tapfrer Rebell? Liestest du darum mich verbinden, um zu längern Quaalen mich aufzusparen? Oder glaubst du, ihr allein könnt die Schrecken des Todes verlachen? ihr, die ihr aus Wildheit, und weil ihr nie das Leben genosset, dem Tode muthig entgegenstürzet? Uns ist rühmlicher Tod der Weg zur Ehre — oft auch — (mit einem Seufzer) das Ende unsers Elends.

X i n t a n o. Elend? Kennt ihr diesen Namen, Weisse! und seyd doch unfre Henker? — Harry! setz' dich zu mir — ich will dir sagen, was Elend ist. Du bist noch matt. Setz' dich, Harry! setz' dich, Jennys Sohn!

H a r r y. Jennys Sohn? Wer nannte dir meine Mutter? Sollte Toby dein Vertrauter seyn? — Du bist mein Feind, aber ich warne dich. Jenes Ungeheuer,

der einst seine eigne Mutter vergiftete, weil sie ihn gezüchtigt hatte, kann auch dich verrathen. —

X i n t a n o. Harry! wärst du Quimos Mörder und Haskings Sohn — und nicht auch Jennys Sohn, der guten, mitleidigen Jenny, längst wär' dein Blut auf Quimos Todesflamme vertrocknet. — Setz' dich zu mir, Jennys Sohn! ich will dir sagen was Elend ist. Wenn du dann in deine Heimath zurückkehrst, dann erinnere dich manchmal an mich, blick' auf Jennys Bild und mildre Elend, wo du kannst. — Durch schändliche List wurde ich aus meiner väterlichen Hütte geraubt und den Händen deiner blutdürstigen Brüder überliefert. Hunger und Durst, Hitze und Kälte, tödlichschwere Arbeit und grausame Streiche waren mein und meiner unglücklichen Brüder immerwährendes Loos. Mehrere male wohl-

te ich mein elendes Leben selbst enden, aber unter den Slavinnen deines Vaters war Orona, die sanfte Orona. Sie ertrug mit stiller Standhaftigkeit ihr Elend und, wenn ich von der schwersten Arbeit fast zu Boden gedrückt ihr Tagewerk mit vollenden half, wenn dann die Furcht vor unbarmherzigen Schlägen bey ihr verschwand und sie mich dankbar anblickte, dann lächelte die Abendsonne mir wieder, wie in den Wäldern meines Vaterlands. Deine Mutter, die oft im Stillen Ströme von Thränen weinte, wenn die furchtbare Geißel und das Gewinsel der Gemarterten zu ihren Ohren drang, erbarmte sich über die schwache Orona und erflehte sie sich zu ihrer Bedienung. Durch ihre Vorsprache wurde Orona mein Weib. Sie gebahr mir Quimo — — und war mehr Freundin, als Slavinn deiner Mutter. Aber dadurch kam sie auch deinem Vater näher und der elende Wollüstling,

der deine Mutter oft schlimmer als eine
Sclavin behandelte, erlah sie einst zum
Opfer seiner Begierden. Sie flüchtete
zu Jenny; nun war ihr Unglück gewiß.
Sie zerbrach einst aus Unvorsichtigkeit
ein wenig kostbares Gefäß, dein Vater
ließ sie auf eine Leiter spannen und sie
sank unter den unbarmherzigsten Geißel-
hieben. Ich mußte es mit ansehen —
ach, und hatte keinen Dolch! Blutrünstig
und ohne Sprache wurde sie in einen
dumpfen Keller geworfen; ich winselte
des Nachts vor der Oefnung ihres Kerkers.
Heimlich stahl sich deine Mutter zu ihr,
träufelte Balsam in ihre Wunden. Doch
umsonst. Sie starb. Noch einige Zeit hielt
ich bey euch aus, aus Dankbarkeit gegen
Jenny. Doch auch sie ward bald ein Opfer
des Kummers. — Ich habe Orona ge-
rächt — habe Jenny gerächt. —

Harry. O schweig, Xintano! Er war
mein Vater — ihr habt ihn in seiner Woh-

nung verbrannt — — o es ist schrecklich!

X i n t a n o. Harry! Jennys Sohn! weine nicht. Sag', war die Rache gerecht? Wie durfte er leben, da er Oronas Mörder war? Weist du, was Liebe ist? und verzweifelnde Liebe?

„Aurora!“ rief Harry schmerzhaft hier aus und sank leblos zu Boden. Xintano hob ihn auf und versuchte alle Mittel, die er bey den Weissen erlernt hatte, ihn wieder zum Leben zu bringen. Es gelang, aber Harry verfiel in das heftigste hitzige Fieber, das die Wunden gefährlicher machte und in Raserey ausartete. Nur wenig helle Augenblicke hatte er; dann rief er mit gebrochener Stimme: „Arme Aurora!“ Unterdeffen waren drey Tage verflossen. Die Weissen von der letzten Streiferey der Neger zur Rache entflammt,

sammelten eine große Anzahl Bewaffneter und setzten eine ansehnliche Belohnung dem, der Xintano todt oder lebendig in ihre Hände liefern würde. Xintano sorgte zärtlich für Jenny's Sohn, liefs ihn auf eine waldigte Anhöhe tragen. Die Neger schienen sich in die tiefsten Waldungen zurückzuziehen; aber plötzlich, da sie die Britten in einen Hinterhalt gelockt hatten, fielen sie heraus und richteten das schrecklichste Blutbad an. Die Weissen wurden theils niedergemetzelt theils zerstreut. Die Neger verfolgten sie auf der Flucht, drangen in ihre weitesten Besitzungen ein, verheerten die Felder weit und breit und stekten endlich ihre Häuser in Brand. Endlich zogen sie sich zurück und errichteten zu ihrem Schutze einige Verschanzungen. Toby wurde vermisst.

Wald von Platanen. Mitternacht. In der
Ferne rauchende Plantagen.

A u r o r a (mit zwey schwarzen Sklavinnen.)
Ich kann nicht weiter. O Gott! Meine
Aeltern! Wo werdet ihr jetzt seyn? lebt
ihr noch? werdet ihr noch eure Hände
nach eurer unglücklichen Tochter aus-
strecken?

1. S c l a v i n. Seyd ruhig, gute Miß!
Fürchtet euch nicht. Wir sind sicher,
wenn wir auch in die Hände der Neger
fielen. Wir sind bey euch.

2. S c l a v i n. Aengstigt euch nicht.
Wir lieben euch. Wir gehen nicht von
eurer Seite.

A u r o r a. Und meine armen Aeltern,
und Harry (lehnt sich kraftlos auf ihre Scla-
vinnen.

T o b y (leicht verwundet schleicht sich hinter den Bäumen hervor.) Ja sie iſts! Jetzt Toby! ſey klug. — Ich muß ſie den Negern in die Hände ſpielen, und doppelt werden dann die Weißen mir lohnen. (wirft ſich unter einen Baum und fängt an zu winſeln.)

A u r o r a. Was iſt das? Gott! ein Neger! wir ſind verloren.

T o b y (mit ſchwacher Stimme.) Wer ihr auch ſeyd, habt Mitleid mit einem Sterbenden. Tödtlich ſind meine Wunden, und gern wollt' ich ſterben, könnt' ich meinen armen Herrn von dem graufamſten Tode erretten.

1. Sclavin. Deinen Herrn?

T o b y. Der arme Harry! ach!

A u r o r a (ſinkt an einen Baum.)

Kaum hatte Aurora sich wieder erholt, als Toby ihr ein Gewebe von Bosheit und Lügen erzählte, wie er mit Harry gefangen worden, wie dieser zum Todtenopfer bestimmt, er aber entwischt wäre, um ihn vielleicht mit einiger Mannschaft zu retten; jetzt könnte er nicht weiter, weil seine Wunden ihn dem Tode nahe brächten, im Walde befänden sich einige treue Neger, auf die er sich verlassen könnte, die den Weg wüßten und Harry befreyen würden. So zeigte er den leichtgläubigen Mädchen einen Weg, der sie gerade in die Hände der Neger lieferte. Mit Jubelgeschrey wurden sie umringt und zu Xintano geführt. Nichts von dem Augenblicke des Wiedersehens zwischen Harry und Aurora, nichts von dieser Wonne, die so schnell auf die Angst des liebenden Mädchen folgte. Harry genafs zusehens und Xintano wollte ihn schon in Aurora's Beglei-

tung zu seinen Landsleuten zurücksenden, als die Bosheit diesen Plan des Edel-
muths vereitelte. Einst, da es anfieng
zu dämmern und die Vorposten der Ne-
ger in einem traulichen Kreis saßen,
kam plötzlich Toby zum Vorschein. Sie
jauchzten ihm entgegen, er aber winkte
ihnen von fern Stillschweigen zu, er-
zählte dann, daß er gefangen worden
nun mit Beute zurückgekehrt wär. Hier
zeigte er ihnen einige Fätschen Rum und
theilte sie unter sie aus. Sie tranken un-
mässig und überdies war er mit Opium
vermischt. In der Mitternacht da sie alle
in tiefen Schlaf begraben lagen, gab er
den Europäern ein Zeichen. Sie stießen
die Wachen nieder, marschirten un-
bemerkt bis an die innerste Verschan-
zung. Plötzlich wurde Feuer comman-
dirt und die Weissen sprangen unter
wildem Getös der Trommeln über die
Verschanzung.

Die Neger (wild durch einander laufend.)
Brüder! die Weissen! Rettet euch! Auf!
Fliehet.

Xintano (aus seinem Zelt stürzend, sieht
mit Verzweiflung.)

Harry (an seiner Seite.) **Schont Xintano!**
Schont meinen Vater! (Harry wird von einem
Schuss getödtet.)

Xintano (ist umringt. Toby bringt Stricke,
ihn zu binden. Mit einem grossen Blick auf Harry
blickend.) **Ich folge dir, Jennys Sohn!**
(verwundet mit dem Dolch einige Engländer und
durchsticht sich.)

Das schrecklichste Blutbad begann. Die
Weissen erkämpften durch Tobys Ver-
rätherey den blutigsten Sieg. Am Mor-
gen fand man Aurora bey Xintano's und
Harry's Leichnam; aller geleisteten Hülfe
ungeachtet lebte sie nur noch einige Tage.

B l a n k a.

1.

Elegie.

Klagt um mich, ihr Nachtigallen!

Echo! klag' um mich.

In des Haines tiefsten Hallen

Weint, ach weint um mich!

Freude kränzt der Jugend Locken

Mit dem Liebesband —

Nimmer wird mein Auge trocken,

Nie mein Leid bekannt.

Der Gespielen frohe Chöre

Tanzen leicht dahin,

Mich umwallen Leichenflöre —

Trüb ist mirs im Sinn.

Nie werd' ich dich wiedersehen;

Liebliche Natur!

Wenn die Frühlingswinde wehen

Auf der Veilchenflur.

Eh' die Blumen noch verblühen;

Eh' verwelkt das Laub,

Und des Waldes Sänger fliehen,

Bin ich Erd' und Staub.

Legt mich unter jene Linden,

Die so schaurig weh'n.

Dort wird sie die Urne finden

Und die Inschrift seh'n!

„Eine sanfte Ruhestelle
„Fand ein Jüngling hier.“
O dann zittert eine helle
Thrän' im Auge ihr.

Leis' wird die Zipresse rauschen
Und der Wehrmut weh'n —
Und erwartend wird sie lauschen —
Still von dannen geh'n.

2.

A n d e n G a r t e n.

Du lieber Platz, wo Blanka gehet,
Du Luft, die schmeichelnd sie umfließt;
Ihr Bäume, die ihr sie umweheth,
Seyd mir gegrüßt!

Seyd mir gegrüßt ihr schönen Blütenlauben,
Wovon sich Blanka Blumen bricht!
Du Westwind darfst ihr sanfte Küsse rauben
Vom Angesicht.

Ihr Zweige könnt sie leis umrauschen,
Sie hört dich, süsse Nachtigall!
Sie kömmt, um deinem Lied zu lauschen,
Zum Wasserfall.

Du Sängerrinn kannst Blanka sehen
Und dich bestrahlt ihr schöner Augenstern,
Du Westwind kannst in ihren Locken wehen —
Doch ich bin fern.

Muß unbekannt die Jugendzeit vertrauern
Und fern von Blanka, meinem Glück;
Ach, heimlich nur und wie ein Räuber lauern
Auf ihren Blick!

In der Mitternacht.

Dunkel ist es überall,
Trüb' in meiner Seele,
Zärtlich schluchzt die Nachtigall
Mit der Zauberkehle,
Vor des Nachbars Fenster schlägt
Sie das Lied der Trauer,
Sitzet schwermuthsvoll und trägt
Still ihr Lied im Bauer.

Schlage, liebe Sängerin!
Deine süßen Triller.
Einsam, schwermuthsvoll ich bin,
Und mein Herz klopft stiller.
Doch der schöne Stern der Nacht
Lächelt mir entgegen,
Der so freundlich mir gelacht
Auf der Liebe Wegen.

Meine Klage ist gestillt,
Hell vor meiner Seele
Steht des lieben Mädchens Bild,
Sanft, wie Philomele.
Alle Schwermuth flieht dahin,
Wonne wird mein Kummer —
Singe, liebe Sängerin,
Ihr ein Lied zum Schlummer!

4.

B l a n k a.

Mädchen, Liebchen weiß und roth!
Soll ich dich vergleichen?
Rosen auf der Maienflur,
Veilchen auf des Lenzes Spur
Müssen vor dir weichen.

Langes, seidnes Lockengold —

Wie's am Halse schimmert!

Ringellocke, hell und blond,

Gleichst dem lieben Silbermond;

Der am Himmel flimmert;

Flatterst um die weiße Stirn,

Spielt mit Luft und Winden —

Sanftes Auge, himmelblau,

Schwimmt in süßer Liebe Thau —

Meine Sinne schwinden.

Wange, zart und rosenfarb,

Mit dem holden Grübchen;

Liebeblühend — weich und rund —

Kleiner, äpfelblütner Mund — —

Küsse mich, o Liebchen!

Götterglück in dieser Brust

Liebesglut entzünden,

Und um deinen schlanken Leib,

Holdes Mädchen! einst als Weib

Seinen Arm zu winden.

An eine Rose.

Armes, kleines Röschen!

Sag', was stehst so traurig

In der Sonnenhitze?

Hängst dein kleines Köpfchen,

Wie ein sanftes Mädchen,

Das vor stiller Liebe

Innerm Gram verschmachtet?

O, ich will dich warten,

Eine Schattenlaube

Dir von Zweigen flechten,

Dass die Sonnenstrahlen

Dich nicht länger stechen,

Will dich sorgsam tränken

Aus der klaren Quelle,

Um dein schlankes Reisgen

Bast und Weide schlingen,

Und dich fester binden,

Fester ans Geländer.

Liebes, kleines Röschen!

Senke nicht so traurig

Deine Blätter nieder.

Blühe, blühe länger,

Bis die Sonne sinket,

Bis mein blondes Mädchen

Liebevoll mir lächelt,

Und mit einem Kusse

Zärtlich mich belohnet,

Wenn ich dich gepflücket

Und in ihre Locken

Schmeichelnd dich gestecket.

Bist du dann verblühet,

Fallen deine Blätter

Von der glatten Stirne

In den schönen Busen.

Auf des Mädchens Wange

Blühen schön're Rosen,

Wenn die weichen Blätter

Küssend ihn berühren,

Und am andern Morgen
Pflück' ich frische Blumen,
Und mein blondes Mädchen
Giebt mir neue Küsse.

6.

Am Communiontage.

Blanka mit den sanften Engelsblicken
Tritt zum Kreuze des Verfühners hin,
Stille Andacht — seeliges Entzücken
Schwebt um sie, die holde Beterin.
Sittsam senkt ihr blaues Aug' sich nieder,
Ferne steht der Jüngling, der sie liebt
Himmlisch hallts in seinem Herzen wieder:
Heil dem Jüngling, welchen Blanka liebt!

Wandle zum Altare ohne Beben —
Frommes Mädchen! nahe hoffend dich!
Deine Fehle hat dir Gott vergeben,
Deiner Tugend freut der Himmel sich.

Schlage nicht den sanften Blick zur Erde,

Unfre Liebe ist vor Gott geweiht,

Unschuld ist der himmlische Gefährte

Ist der Engel unfrer Zärtlichkeit.

Gott der Liebe wird dir Friede schenken,

Wenn Verläumdung deine Seele quält,

Stillen Muth, wenn dich die Menschen kränken,

Deine Thränen werden dort gezählt —

Fester noch wird Unglück uns verbinden,

Unfre Liebe trotzet selbst dem Tod —

Bald, o bald wird jeder Nebel schwinden,

Und uns lacht des Lenzes Morgenroth.

7.

Blanka's Augen.

Blau Aeuglein! wie seyd ihr so blau!

Blau, wie die himmlische Fülle,

Blau, wie die Quelle auf blumigter Au',

Blau, wie am Veilchen der spiegelnde Thau,

Sittsam, wie Veilchen, und stille.

Blaue Aeuglein! wie seyd ihr so mild!

Mild und entzückend wie Sonnen,
Freundlich und lächelnd, wie Engelsgebild,
Mild, wie die Sternlein am Himmelsgefild,
Mild und umflossen von Wonnen.

Blaue Aeuglein! wie seyd ihr so lieb!

Zärtlich und treu und voll Liebe!

Blondchen! ach, Blondchen! du Schelmchen!
du Dieb!

Haft du — ach, haft du ein bischen mich
lieb? —

Haft du? — du himmlische Liebe!

8.

Die Schlummernde.

Blanka!

Mädchen der Liebe!

Du schläfst?

Nachtigallen!
Schlagt Liebesgefang
Im Gebüſche
Schwankender Erlen
Biegt euch hinab,
Flüſternde Ranken
Des Traubengeländers! —
Biegt euch hinab,
Balsamiſche Blumen! —
Roſenduft!
Duft der Levkoyen!
Umwalle ſie. —
Liſple ſanft,
Liebling der Blüten!
Liebender Zephyr!
Um das Mädchen der Liebe

Blanka!
Mädchen der Liebe!
Schlummre ſüß.

Freundliche Luna!

Du blickst

Mit Lächeln der Unschuld

Durch der Laube

Grünes Gewebe, —

Lächle sanft,

Lächle lieblich sie an! —

Rein ist mein Herz

Und liebeselig,

Rein, wie dein Licht,

Ist das Mädchen der Liebe —

Sanft, wie dein Schimmer,

Der durch des Haines

Heilige Schatten bricht. —

Luna! du küssest

Die schöne Stirne,

Die glühende Wange

Der Schläferin.

Luna! du leuchtest

Mit heiliger Fackel

Dem liebenden Jüngling.

Blanka !

Mädchen der Liebe !

Schlummre süß

In der blühenden Laube !

Frühlingslüftchen !

Ich trinke dich

Von ihren Lippen

Ins liebende Herz.

Wie schön bist du !

Du — und du !

Du wühltest im Schleyer

Und du schlüpftest

Zwischen der spielenden Locke

Und dem weichen Wallen

Des blendenden Busens

Leise hindurch. —

Schwimme leicht,

Blonde Locke !

Auf dem Busenflor

Des Mädchens der Liebe — —

Schwelgerin !

Du drängst
Den Schleyer hinweg,
Und küssest
Die zarte athmende Brust —
Schwimme leicht,
Schöne Busenlocke!
Dafs du sie nicht verwundest.
So wallt
Ein liches Wölkchen
Ueber die Silberwellen
Des Monds! —

Blanka! o Blanka!
Du Mädchen der Liebe!

Blanka an ihren Jüngling.

Trockne die Thränen,
Stille dieß Sehnen,
Trockne die Thränen dir vom Gesicht,
Jüngling! und weine
Oed' und alleine
Jüngling! o weine so trostlos nicht.

Düften nicht Blumen,
Liebliche Blumen,
Düften nicht Blumen noch im Gefild?
Winkt nicht von ferne
Jenseits der Sterne
Winkt nicht von ferne dir Edens Bild?

Quillt nicht im Schooße
Purpurner Rose
Wonne dem Auge und süßer Duft?
Blüh'n nicht im Lenze
Gottes die Kränze,
Kränze von Palmen jenseits der Gruft?

Liebe und Treue
Lacht dir im Maie,
Liebe und Treue giebt dir die Hand,
Wird dich begleiten
Zu Seeligkeiten,
Wird dich begleiten in jenes Land;

Unschuld und Tugend,
Engel der Jugend,
Unschuld und Tugend verließ uns nie.
Hoffnung im Leiden,
Himmliche Freuden,
Hoffnung im Leiden gewähret sie.

Hebe gen Himmel
Aus dem Getümmel,
Hebe gen Himmel den nassen Blick!
Senk' ihn zur Erde,
Holder Gefährte!
Senk' ihn zur Erde auf mich zurück!

Wolken verziehen,
Stürme entfliehen,
Wolken verziehen — die Sonne glüht;
Himmlische Freude
Kränzet uns beyde,
Himmlische Freude, die nie verblüht;

Trockne die Thränen;
Stille dieß Sehnen,
Trockne die Thränen dir vom Gesicht;
Jüngling! und weine
Oed' und alleine,
Jüngling! o weine so trostlos nicht;

A n B l a n k a.

Der Garten des Lebens

Ist lustig und wüßt.

Süß duften die Blumen

Vom Frühling geküßt.

Wacholder und Wehrmuth

Und Todtenblatt zieh'n

Um Lauben von Rosen

Ihr trauriges Grün:

Oed' war mir das Leben;

Verwaist die Natur.

Du loktest die Lenze

Auf trauernde Flur,

Dein lieblicher Athem

Liefs Rosen entblüh'n,

Und schmückte den Garten

Mit düftendem Grün:

Im Garten des Lebens

Blüh'n Blumen so viel,

Zipressen und Rosen

In farbigem Spiel.

Für Blanka die Rosen,

Die Dornen für mich —

Lafs, Mädchen! mich weinen,

Ich weine für dich!

11.

An den Mahler.

Mahler! mahle mir ihr Bild,

Engelschön und himmlischmild,

Diesmal brauchst du nicht zu heucheln —

Schöner kannst du sie nicht schmeicheln,

Als Natur, die Bildnerin,

Schmückte ihre Lieblingin.

Ist der Unschuld Lilie
Weisser? Blendender der Schnee?
Kann in blauen Augenstrahlen
Schöner sich die Treue mahlen?
Schmückt des Frühlings Wonnehauch
Lieblicher die Rosen auch?

Um das lächelnde Gesicht
Mahle Locken blond und dicht;
Lass, die Engel zu entzücken,
Fromm ihr Aug' gen Himmel blicken;
Oefne sanft den Purpurmund
Wie zum Kuss beym Liebesbund.

Hülle sie in Schleyer ein
Schwanenweiss und engelrein;
Auf des Busens leisem Beben
Mögen weisse Rosen schweben —
Jeder, jeder ruft entzückt:
„Seht, wie schön sich Unschuld schmückt!“

D a s B i l d,

Süßes, holdes Mädchenbild!
O, wie bist du lieb und mild,
Freundlich, wie die lieben Engel,
Sonder Tadel, sonder Mängel,
Lieblich, wie ein Himmelskind,
Schön, wie die Verklärten find.

Lieber Mahler! mein Gefang
Singe dir des Herzens Dank.
Könnt' ich dir mit Liedern lohnen,
Wollt' ich keine Mühe schonen. —
O, du zaubertest sie mir;
Lieber Mahler, Dank dafür!

Hohe Bildnerin, Natur!
Schmücktest du die Eine nur?
Spartest nur für sie die Farben,
Und die andern müssen darben? —
Ja, die Bildnerin Natur
Liebte so die Eine nur!

Welche holde Unschuld spricht
Aus dem zärtlichen Gesicht,
Aus den Augen, welche Seele,
Liebevoll und sonder Fehle,
Welche Wonne thut sich kund
Auf dem kleinen Purpurmund.

O, wie hoch und schwärmerisch
Ist die Stirn! wie mahlerisch!
Und wie himmlischsanft die blauen,
Frommen Augen um sich schauen — —
Grüß dich, liebes Mädchenbild!
Grüß dich, Liebchen, schön und mild!

O, wie bin ich so beglückt,
Dass ihr Aug' mir Liebe blickt!
Alles, alles will ich leiden —
Giebts im Himmel schön're Freuden,
Da ihr Blick schon auf der Welt
Mich den Engeln zugesellt?

13.

Der Abschied.

Weine nicht — — o könnt' ich muthig scheinen,
Tilgen diese Thränen vom Gesicht,
Könnt' ich, um dann heftiger zu weinen,
Ohne Schluchzen sagen: Weine nicht!
Aber ach! wer hemmt den Lauf der Zähren?
Selbst die seel'gen Engel Gottes ehren
Bang und weggewandt den Kuss,
Wenn die Liebe scheiden muss.

Nimm ihn denn, den Scheidekuss der Liebe

Von des Jünglings blassem Munde hin.

Ohne dich — wie freudenleer und trübe

Wird der Lenz und Sommer mir entflieh'n!

Ach, bey dir beflügelte Secunden

Dehnen sich zu Tagelangen Stunden,

Wenn dein blaues Auge nicht:

„Jüngling meiner Liebe!“ spricht;

Blanka! Blanka! Monden werden fliehen,

Eh' dein Jüngling zitternd dich umschlingt,

Eh' vom Kuss die blassen Lippen glühen

Und dein trüber Blick in Wonne blinkt,

Ach, umsonst werd' ich mich trostlos fennen —

Mädchen! lebe wohl — stürzt hin, ihr Thrä-

nen! —

O, daß Liebe scheiden soll —

Blanka! Blanka! lebe wohl!

Da sie ihn um ein Lied bat,

Holdes Mädchen meiner Liebe!

Fodre jezt kein Lied von mir,

Trauer füllt die Seele, trübe

Fließt mein Leben fern von dir.

Stiller Gram und banges Sehnen

Hat die Wangen abgebleicht,

Und von kummervollen Thränen

Ist des Jünglings Auge feucht.

Schlummre denn im Saitenspiele

Du, der Liebe Melodie!

Schlummert, fröhliche Gefühle,

Weiche, holde Phantasie!

Bis des Wiederseh'n's Entzücken

Purpur auf die Wangen gießt,

Und von Blankas sanften Blicken

Eine Wonnezähre fließt.

An entflozene Freuden.

O, wo seyd ihr hingeschwunden,

Süße, himmelvolle Stunden!

Wo ich an der Liebe Hand

Jedes Erdenglück empfand?

Wallte ich an ihrer Seite,

Welch Gefühl durchdrang uns Beyde,

Wenn der Morgenfonne Strahl

Durch das frische Laub sich stahl!

Wenn wir Wiesenblumen pflükten,

Die vom Thau benezt sich bükten:

War die jubelnde Natur

Nachhall unsrer Liebe nur.

Liebe schluchzte Philomele,

Liebe schlug des Finken Kehle,

Liebend schien der Sonnenstrahl,

Liebend blühte Berg und Thal.

Liebe schuf den Himmel helle,
Liebend plätscherte die Welle,
Feyernd lauschte Wald und Flur
Auf der Liebe süßen Schwur.

Senkte sich der sanfte Abend
Auf die Wiesen mild und labend,
Schien das liebe Mondenlicht
Meiner Holden ins Gesicht.

Wie des Lenzes Blütenflocken
Schimmerten die blonden Locken,
Freundlich schmeichelte die Luft
Um der Wangen Rosenduft.

Bey des Mondes Silberschimmer,
Bey der Sterne mildem Flimmer,
Wandelten wir Hand in Hand
An der Liebe Blumenband.

Aber ach! des Morgens Schimmer
Sieht mich jezt in Thränen immer,
Bey des Mondes Silberlicht
Glänzen Thränen im Gesicht.

Ach, wo seyd ihr hingeschwunden,
Süße, himmelvolle Stunden!
Bringt ein milderer Geschick
Jene Freuden nie zurück?

16.

A n B l a n k a,

Dein gedenk' ich und mit sanftem Beben
Seh' ich, liebes Wonnemädchen! dich —
Tausend goldne Phantasieen schweben
Himmlischlächelnd — engelschön um mich.
Ewig, ewig will ich dein gedenken,
Bis des Erdenlebens Faden reißt.
Wenn sie einst ins kühle Grab mich senken;
Lebt für dich mein fesselloser Geist.

Dein gedenk' ich, wenn beym lauten Mahle

Alles öd' und todtenstill mir scheint,

O, dann fällt in ringelnde Pokale

Manche Thräne, Mädchen! dir geweint,

Ohne dich ist mir die Traube bitter

Und die Rose spendet Leichenduft,

Maientage trübt das Ungewitter,

Schwül und traurig ist die Frühlingsluft,

Dein gedenk' ich, wenn der schwarze Flügel

Stiller Schwermuth um den Busen weht,

Wenn der Mond hoch über Thal und Hügel

Freundlich leuchtend mit dem Wanderer

geht,

Dein gedenk' ich, wenn ich wachend träume

In der schauerlichen Mitternacht,

Wenn ich gern in dunkler Stille säume,

Weil auch da dein Wonnebild mir lacht.

Dein gedenk' ich in der Sterbestunde,

Wenn mein mattes Auge dich nur sieht,

Aufgeküßt von deinem blassen Munde

Nun der letzte Seufzer mir entflieht;

Dein gedenk' ich vor des Mittlers Throne,

Wo dich lieben Seelenadel ist,

Bringe dir des Lebens goldne Krone,

Wenn auch du dem Staub entflohen bist.

17.

Blanka im Schleyer gemahlt.

Ha! diefs Bild — die Sinne flieh'n

Ueber Erd' und Himmel hingerissen —

Soll ich, heil'ges Mädchen! hin zu deinen

Füßen

Andachtglühend, stillanbetend knie'n,

Oder liebend deine Lippen küssen?

Der Besuch im Garten.

Nacht umflorte die Gefilde,
Tiefe Stille die Natur,
Und mit sanfter Maienmilde
Wehten Winde auf der Flur.

Aus der dunkelblauen Ferne
Durch den dichten Tannenhain
Funkelten die hellen Sterne,
Schimmerte der Mondenschein.

Und ich flog auf Liebesflügeln
Durch das Thal und durch den Wald
Hin nach den bebuschten Hügeln,
Hin nach Blankas Aufenthalt.

Unbelauscht, im stillen Garten
In des Frühlings jungen Grün
Sahs sie längst, mich zu erwarten
In der Laube von Jasmin.

Schon erblickte ich vom weiten
Haus und Zaum und Gartenthür,
Lauter schlug mein Herz vor Freuden
Und der Athem fehlte mir.

Jetzt, o jetzt bey Mondenlichte
Sah' ich ihre Locken weh'n,
Mit erhelltem Angesichte
Himmelschön die Holde geh'n.

Blumen pflückte sie vom Stengel,
Frey im Winden flog ihr Haar,
Und am weissen Kleid der Engel
Blühte eine Rosenpaar.

Blanka! rief ich mit Entzücken,
Küßte zärtlich Mund und Hand —
Seligkeit in ihren Blicken — !
Und — mein süßes Traumbild schwand.

A n B l a n k a.

Blühe, Mädchen
Jung und schön!
Wie die Blumen
Auf den Höh'n,
Wo der Frühling
Floren küßt
Und Cytherens
Putztisch ist,

Blühe, Mädchen!
Sanft und mild,
Wie der Unschuld
Ebenbild,
Wie die Veilchen
Unterm Grün
Dichter Blätter
Lieblich blüh'n.

Blühe, Mädchen!

Lieulich sey

Deiner Jugend

Rosenmai.

Blühe, Liebchen! —

Ohne dich

Ist das Leben

Oed' für mich!

20.

D e r A b e n d.

Mild und lieblich war der Abend

Und des Mondes sanfter Strahl

Blikte durch die lichten Wolken,

Spiegelte im Wasser sich.

Durch die dichtbelaubten Zweige

Wehte linde Abendluft,

Spielte mit dem schlanken Schilfe,

Mit des Jünglingslockenhaar.

Ein.

Einsam stand er — still und traurig
Seiner holden Liebe fern,
Seinen Arm am Stamm des Baumes,
Der des Mädchens Namen trug.

Düster starrt er in die Gegend,
Thränen glänzten im Gesicht,
Rieselten von seiner Wange
Auf das dunkelgrüne Moos.

Leise seufzte, leise klagt' er,
Tröstend schmiegte die Natur
Näher sich an seinen Busen,
Heitrer ward sein trüber Blick.

Und er fühlt' ein leises Wehen,
Wie der Engel sanfter Hauch,
Und die Himmelstochter Hoffnung
Goss ihm Balsam in das Herz.

„Denke der verfloßnen Tage,

„Jüngling! denke still zurück —

„Jener Freuden, jener Küsse,

„Jenes Himmelsvorgefühls!“

„Jene Freuden, die entflohen,

„Sind ein lieber Blumenkranz;

„Längst verwelkten seine Blüten,

„Doch es sind — Vergißmeinnicht!“

„Und die Hoffnung gleicht der Knospe,

„Die im frühen Lenz grünt,

„Einstens wird die Rose blühen —“

Süßes Mädchen! weine nicht.

A n d e n S t u r m.

Was tobest du, Sturmwind! was heulst du
so wild,

Und jagest den Regen so schnell durchs Gefild?

Was hüllst du, o Sonne! dein mildes Gesicht

In Wolken und Nebel so trübe und dicht?

Sey ruhig, du brausender Stürmer! sey still

Und wisse, daß morgen zum Liebchen ich will.

Entfliehet ihr Wolken, so trübe und dicht!

Und wehret dem Wanderer den Liebesweg

nicht.

Dann schling' ich ums Liebchen so feurig

den Arm,

Und küsse die blühenden Lippen so warm,

Wir necken und kosen und küssen so viel

Und finden des Küssens und Kosens kein Ziel.

„Ach Blondchen! du schönes, du reizendes
Kind!

„So lieb, wie im Himmel die Engelchen sind,

„So rosig und lieblich, wie Rosen im Mai —

„O sage mir, liebst du mich ewig getreu?“

„ „Die Rose der Schönheit verblühet gar
bald,

„ „Wie nichtig und flüchtig ist schöne Ge-
stalt,

„ „Wie nichtig und flüchtig der blühende
Mai —

„ „Doch ewig, ja ewig der Liebenden Treu!“ ”

Dann schling' ich ums Liebchen noch fester
den Arm

Und küsse die blühenden Lippen so warm,

Wir necken und kosen und küssen so viel

Und finden des Küssens und Kosens kein Ziel.

Wie glücklich! wie glücklich! — o Sturm-
wind! sey still —

Du weißt ja, daß morgen zum Liebchen ich
will.

Entfliehet, ihr Wolken, so trübe und dicht!
Und wehret die Wonne der Liebe mir nicht.

22.

N a t u r l i e d.

Natur! Natur!

Wie ist die Spur,

Die du uns zeigst, so schön.

Im dunkeln Wald, am Wasserfall,

Auf Wiefengrün — und überall

Wallst du so mild

Durch das Gefild

Und schmückest Thal und Höh'n.

Du führst uns Mai,
Und Herbst herbey,
Mahlst Feld und Saaten grün,
Du färbst der Traube Purpurblut
Und giebst uns Kraft und Jugendglut,
Und sind wir Staub,
Läfst du noch Laub
Um unsre Urne blüh'n,

Du klärst den Quell
So silberhell,
Doch heller Liebchens Aug',
Dir tönt des Waldes Lobgesang
Und Liebchens Stimme süßer Klang;
Du gabst zum Gruß
Und Feuerkuss
Dem Mund den Blütenhauch,

Natur! Natur!
Auf deiner Spur,

An Blanka's Liebeshand,
Will ich durchs Leben freudig geh'n,
Und wenn wir einst am Ziele steh'n,
So folgen wir
Vereinigt dir
In jenes Vaterland.

23.

Blanka an die Unschuld.

Halde Unschuld! leite mich,
Die dich liebet inniglich.
Glücklich und mit frohem Sinn
Wall' ich dann durchs Leben hin.

Auf des Lebens steilste Höh'n
Streust du Blumen hold und schön,
Und des Kummers Thräne rinnt,
Wenn du lächelst, sanft und lind.

Bunter blüht durch dich das Thal,
Heller ist der Sonne Strahl,
Und der Mond scheint still und mild—
Auf das feyernde Gefild.

Du, der Unschuld süsse Lust,
Weiche nie aus meiner Brust,
Lass mich still und ungesch'n
Durch des Lebens Thäler geh'n.

A n d i e R o s e n.

Blüht nur, liebe Rosen! blühet

Ungepflückt von mir.

Sie, für die mein Busen glühet,

Trauert fern von hier;

Trauert, wie in euern Schatten,

Wenn die Nacht erscheint,

Um den Raub des frommen Gatten

Philomele weint.

Ach, des Schicksals harter Wille.

Riß auch mich von ihr.

Thränen weint in düstrer Stille

Sie, die Holde, mir.

Menschen — ach die Menschen kennen

Heiße Liebe nicht.

Von der Theuren mich zu trennen

Hiefs mir Lieb' und Pflicht.

Doch, Geliebte! nicht auf immer

Trennt die Liebe sich.

Sieh, der Hoffnung sanfter Schimmer

Fällt auf dich und mich.

Stunden schwinden — Tage fliehen —

Bald ruf' ich entzückt:

„Sieh, wie schön die Rosen blühen,

Weil sie Liebe pflückt!“

Weile unterm Rosenstocke,

Drücke dir die Hand,

Winde dir für Brust und Locke

Manches Blumenband,

D e r E i n s a m e .

Glücklich, wer an der Geliebten Seite

Dich, Aurora! — Luna! dich begrüßt.

Glücklich, wer mit ihr die Nachtigallen

Und der Quellen sanft Geräusch belauscht!

Glücklich, wer mit ihr den Thau im Grase,

Das Vergifsmeynnicht, das sich am Bache

wiegt,

Und der Rose jungfräuliche Röthe

Und der Nelke Purpurfarbe sieht!

Junge Scherze hüpfen ihm entgegen,

Lieb' und Unschuld leiten unsichtbar

Ihn in dichter Buchengänge Schatten,

Ihn zum Rasen an den Wasserfall.

Lächeln kann er zu den bunten Tänzen,
Zu dem Flitterschmuck im Opersaal,
Lächelnd drückt er ihre sanften Hände,
Lächelnd denkt er: Seht sie — sie ist mein!

Aber wehe dem, der in der Freude Kreise,
Im bekränzten Tempel der Natur
Einsam wandelt, und das holde Auge,
Das ihm Wonne lächeln kann, vermisst.

Wehe ihm! Er weint der Sonn' entgegen,
Jede Quelle weint in seinen Schmerz,
Jede Nachtigall weint Trauerlieder,
Jede Blume weinet — wehe mir!

A n B l a n k a.

Mädchen! dem in schwärmerischer Stunde
Die Natur in feltner Sympathie
Zu der Freude süßem Rosenmunde
Holder Schwermuth blaues Aug' verlieh,
Dem sie zauberisch der Liebe Wange
Und der Unschuld ofne Stirn geschenkt,
Zu der Stimme Nachtigallgefange
Auch den Blick, der alle Herzen lenkt;

Mädchen! das mit Huldgöttinnenspiele
Liebeathmend mir entgegenschwebt,
Bald mit höherm, himmlischen Gefühle
Ihres Lieblings trauernd Herz belebt,
Warum rifs, gefühllos meinem Leide,
Mich des Schicksals mächt'ge Hand von dir,
Reichte, statt des Nektarkelchs der Freude,
Ach, der Trennung Wehrmuthsbecher mir?

Winkt nicht Freude selbst dem Wurm im
Staube,

Wie dem Seraph, der auf Sonnen thront?
Wallt nicht Freude in der Rosenlaube,

Wie in Wüsten, wo die Liebe wohnt?
Ist nicht Freude, die im Duft der Mirten
Durch des Finken Zauberkehle schlägt?
Ist nicht Freude, die dem müden Hirten
Milch und schwarzes Brod entgegen trägt?

Blanka! sieh, wie sich die Zweige regen —

Ach, zum Liebchen hüpfst der Finke hin;
Sieh, was wallt dem Hirten leicht entgegen?
Blumen bringt ihm seine Schäferin.

O, wenn eilst du, Wonne meines Lebens!

Mir am Busen und verschönst die Flur —
Oder gab im Künstlertraum vergebens
Dir dieß Lächeln die Natur?

Leben, Thaten und Meinungen
meines

H ä n f l i n g s

von

i h m s e l b s t e r z ä h l t.

Erstes Kapitel.

Könnte vom Ey anfangen.

Ob ich aus alt- oder neuadlichem Blute
entsprungen, ob ich der Zweig eines er-
habnen, oder niedrigen Stammes bin,
dieß, mein geneigter Leser! kann ich
mit Gewifsheit nicht sagen. Vielleicht
schäm' ich mich der Niedrigkeit meiner
Geburt? vielleicht bin ich gar der natür-
liche Sohn eines berühmten und mäch-

tigen Vaters? — Das erstere ist ein Vorwurf für mein Herz, der mir wehe thut; auf das letztere kann ich nichts antworten, als: ich weiß nicht. Ja, ich weiß nicht einmal, ob bey meinem Volke der Unterschied der Stände eingeführt ist. Hätte mich das unerbittliche Schicksal nicht nur eine sehr kurze Zeit unter den Meinigen zubringen lassen, so könnt' ich vielleicht von den Sitten und Gebräuchen meiner Landsleute genauere Nachricht geben, als mancher Reisebeschreiber von den Ländern, die er nur auf der Karte durchwandert ist. So aber mag ich meine Leser nicht mit leeren Vermuthungen und Untersuchungen behelligen. Denn ich bin kein Gelehrter.

Eben so wenig bin ich ein Dichter. Sonst müßt' ich nun die Saiten etwas höher stimmen und mit pathetischer Stimme etwa folgendermaassen beginnen:

Sey

Sey mir geseegnet, Vaterlandsgegend!
Sey mir gegrüßt, du reizendes Plätz-
chen, wo ich das Licht erblikte! Seyd
mir gegrüßt, alle ihr Auen und Thäler
und Berge, wo ich meine Kindheit ver-
lebte! Blühet jeden Frühling im schön-
sten Schmuck, ihr Bäume! Grüne un-
verwelklich, du frischer Rasen, wo Un-
schuld und Natur wandeln! — Doch,
wie gesagt, ich bin kein Dichter, und
will dir, lieber Leser! nur ganz kurz
sagen, daß mein erster Aufenthalt ein
reizendes Wäldchen, mein Geburtstag
ein Lenztag, und ich selbst das jüngste
von fünf Geschwistern war. Sonst wüßst
ich von meiner Geburt nichts merkwür-
diges zu erzählen. Meine Geisteskräfte
magst du selbst beurtheilen. Ich denke,
du wirst finden, daß ich einen ziemlich
gefunden Hänflingsverstand habe. Was
aber meine äußere Gestalt anlangt, so
kann ich deine Neugierde nicht befriedi-

gen, es müßte sich denn eine hinlängliche Anzahl Pränumeranten finden, da ich denn vielleicht meine angeborene Bescheidenheit einmal überwinden und einen der größten Künstler dieser Halbkugel erfuchen würde, seinen Namen durch mein wohlgetroffnes Conterfey unsterblich zu machen.

Zweytes Kapitel.

Welches Aeltern und Erzieher überschlagen können.

Ich war also das jüngste von meinen Geschwistern. Was konnte mir mehr Ansprüche auf die Liebe meiner Aeltern und eine — nachsichtsvolle Erziehung geben? Was konnte sie mehr berechtigen, mich den andern Geschwistern vorzuziehen, jeden meiner kindischen Einfälle zu bewundern, jede meiner kleinen Unarten und Bosheiten zu belachen? O wie sehr irrst du, lieber Leser! wenn

du meinen Landsleuten eine solche Cultur zutrauft! Kannst du es wohl glauben, daß bey ihnen selbst der Name einer Amine oder Gouvernante etwas unerhörtes ist? Daß die Mütter noch ganz an dem alten Vorurtheil hängen, als müßten sie ihre Kinder selbst ernähren und erziehen? daß eheliche Treue, älterliche Sorgfalt und kindlicher Gehorsam bey uns für die heiligsten Pflichten gehalten werden? Nie hört man bey uns einen Vater den horchenden Söhnen seine jugentlichen Thorheiten und Ausschweifungen erzählen; nie sieht man eine Mutter ihre Töchter in den Künsten der Eitelkeit unterrichten. Unfre Jünglinge sind gut aus angeborener Redlichkeit, unfre Mädchen halten sich nur dann für schön, wenn sie der Natur folgen. Von meinen Aeltern kann ich mich nur so viel aus meiner frühesten Jugend erinnern, daß sie die Sorgfalt für unsere

Erziehung auf das gewissenhafteste theilten und sich die Beschwerlichkeiten dabey durch wechselseitige Zärtlichkeit und Liebkosungen zu erleichtern suchten. Oft setzte sich mein Vater auf einen nahestehenden Baum und sang meiner Mutter die süßesten Lieder vor, die ich zwar damals noch nicht verstand, die aber, wie ich nachher wohl einfah, nichts als Gefühle der Zärtlichkeit und ehelichen Glückseligkeit zum Gegenstand hatten. Nur auf eins kann ich mich noch genau besinnen, das mir besonders gefiel, und das ich den Lesern als eine Probe unsrer Volkspoesie mittheilen will:

Liebchen! 's ist Morgen.

Weibchen! 's ist Morgen.

Sieh, die Sonne winket —

Sieh, die Blätter träufeln

Von dem Thau der Nacht.

Weibchen! 's ist Morgen.

Sieh, die Nebel weichen —

Unfre Kleinen wachen —

Unfre Kleinen schreyen,

Schreyen um Brod.

Stille, ihr Kleinen!

Still — ich will eilen,

Futter euch suchen.

Mütterchen! warte,

Schon eil' ich fort!

Dann flog er fort und kehrte bald mit reichlichem Futter wieder zurück. Ueberhaupt hatten es sich unfre Aeltern zur Pflicht gemacht, uns nie ohne Aufsicht zu lassen. So oft sich eins der Nahrungsmittel wegen entfernen mußte, so blieb indessen das andre bey uns zurück und erwartete sehnlichst die Rückkehr desselben. Ja, da einst mein Vater nicht wieder zurückkam — wir erfuhren nichts

wieder von ihm, aber einen Raubvogel sahen wir in der Ferne — so konnte sich meine Mutter nicht entschliessen, das Nest zu verlassen, und starb mit meinen vier Geschwistern vor Hunger und Gram. Auch mich hätte ein gleiches Schicksal getroffen, wär ich nicht zu ausserordentlichen Begebenheiten bestimmt gewesen, und also schon jetzt auf eine wunderbare Weise erhalten worden.

Drittes Kapitel.

Erhaltung und ferneres Schicksal.

Von der Art meiner Errettung würde ich fast gar nichts sagen können, wenn ich nicht in reifern Jahren Zeit genug zum Nachdenken gehabt und durch Vergleichung der Umstände die Wahrheit errathen hätte. Daß ich in einem Wäldchen geboren wurde, hab' ich meinen Lesern schon gesagt, daß aber dieses

Wäldchen nahe an der Stadt lag, vielleicht zu sagen vergessen. Ob nun durch das Sterbegewinsel meiner Mutter das gefühlvolle Herz meines Erretters gerührt oder blos durch Zufall das Nest entdeckt worden war, kann ich nicht entscheiden. Nur so viel weiß ich gewiss, daß ich, als ich zu mir selbst kam, von der wohlthätigen Hand eines jungen Mädchens erwärmt und gepflegt wurde, und mich in der Familie eines edlen, menschenfreundlichen Greises befand, der Mitleid auch gegen die Thiere den jungen Seelen seiner hoffnungsvollen Kinder einpflanzte. Ich könnte ihn nennen, den lebenswürdigen Freund der Jugend — denn wie hätt' ich den Namen meiner Wohlthäter vergessen können? — aber meine Dankbarkeit soll seiner Bescheidenheit nicht zu nahe treten. Meine kleine Pflegerin, nicht zufrieden, mir das Leben gefristet zu haben, suchte

auch meine Mutter und Geschwister ins Leben zurückzubringen, aber vergebens. Desto mehr Sorgfalt wendete sie nun auf mich, und liefs sich nichts angelegentlicher seyn, als mich grofs zu ziehen. Und diese Güte war so uneigennützig, dafs sie mich, sobald ich fliegen konnte, bey einem Familienspaziergange in ihrem Strickkörbchen mit sich nahm und mir in einem angenehmen Gärtchen die Freyheit schenkte. Ich setzte mich auf einen nahen Baum, und zwitscherte ihr, so gut ich konnte, in ihr vielleicht unverständlichen Tönen ein frohes Danklied zu.

V i e r t e s K a p i t e l .

Freyheitsgenuss.

So hatt' ich denn nun meine Freyheit und konnte nicht satt werden, von einem Zweige auf den andern, von einem

Wäldchen in das andere zu flattern. Sehr bald machte ich auf diesen Wanderungen den Ort meiner Geburt ausfindig, und ich weiß selbst nicht, welch mir unerklärliches Gefühl ihn mir lieber, als alle andere machte. Es ist ein angenehmer, schattiger Hain mit durchgehauenen Wegen, und scheint der Lieblingsspaziergang der Städter zu seyn. Ich hatte, ungeachtet meines kurzen Aufenthalts unter den Menschen, ihre Sprache ziemlich verstehen gelernt, und ergözte mich nicht selten an den mannichfaltigen Gesprächen der Spaziergänger. Wie manches Geheimniß hatt' ich da Gelegenheit zu erlauschen, wie manches drolligte Geschichtchen könnt' ich hier erzählen! — — Nun, erschrecken Sie nur nicht, meine majestätische A** mit den junonischen Augen! — werden Sie nicht roth, meine niedliche B** mit dem Grübchen auf der Wange! — fluchen sie nicht, mein brit-

tisch - Deutscher Sir C* mit dem wulst-
ähnlichen Halstuche *)! ich werde den
Anekdotenjägern keinen neuen Stoff zu
Lästerungen geben. Dazu bin ich viel
zu gutherzig. Nur ein Geschichtchen
sey mir erlaubt zu erzählen, das keinem
Menschen schadet und auf meine eignen
Schicksale unmittelbaren Einfluss hat.
Es war ein schöner, lieblicher Morgen.
Die aufgehende Sonne vergoldete die Spi-
tzen der Eichen, fast an jedem Blatte
hieng ein blitzender Thautropfen. Ein-
sam waren noch die Pfade und nur dann
und wann von einem arbeitsamen Dorf-
bewohner betreten, der seinem Tage-
werke entgegen eilte. Ich hüpfte fröh-
lich von Zweig zu Zweige, grüßte mit

*) Der Herausgeber kann sich nicht enthalten,
die Leser auf die Galanterie seines Helden auf-
merksam zu machen, der keine Mode des schö-
nen Geschlechts anzutasten wagt.

einem Liede die Sonne, wiegte mich auf den Aesten und spiegelte mich in den darunterwegfließenden Wellen. Mein Gesang zog ein junges liebendes Paar näher. „O höre, wie fröhlich das Vögelchen zwitschert!“ sagte das Mädchen. Der Jüngling drückte ihr schweigend die Hand. Sie standen ein Weilchen stille, sahen zu mir hinauf. Dann bückte sich der Jüngling über den Fluß und brach Blumen, die am Ufer wuchsen. Das Mädchen stand ängstlich dabey und gab ihm Verweise, daß er so sorglos sich der Gefahr aussetze, ins Wasser zu stürzen. Doch leicht ließ sie sich zur Vergebung bewegen, und da er ihr die Blumen an die Brust stekte, gab sie ihm einen zärtlichen Kufs. „O wie süß muß es seyn, so zu lieben!“ dacht’ ich bey mir selbst, und beschloß, es selbst zu erfahren.

F ü n f t e s K a p i t e l.

Erste und letzte Liebe.

Ich hatte nicht Ursache, dieß lange
blos zu wünschen. Die Töchter meines
friedlichen Völkchens sind alle sanft und
gut. Unschuld und Schönheit sind ihr
Erbtheil. Doch schöner, als sie alle,
schien mir Ahidi, die sich nie weit
von einer nahestehenden Eiche entfernte,
wo sie ihrer vor Alter blind gewordenen
Mutter die schönsten Körner zutrug.
Sie schien auf nichts, als dieses, zu den-
ken und kein Hänfling hatte ihr Herz
an sich gezogen. Ich setzte mich zu ihr
auf die Eiche, suchte mit Körner für
ihre Mutter, und da sie einst in der Sonne
ihre glänzenden Federn puzte, sang ich
ihr folgendes Lied:

Ahidi! ich liebe.

Mild lächelt die Sonne,

Mild wehen die Weste,

Sanft rieselt die Quelle,

Süß duften die Blumen.

Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.

Dich lieb' ich, du Sanfte

Mit seidnem Gefieder,

Mit strahlenden Aeuglein,

Dich, Schönste der Schwestern!

Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.

O sieh, wie die Blumen

Sich liebevoll grüssen,

Sich liebevoll nicken —

O, liebe mich wieder!

Ich liebe, Ahidi!

Ahidi! ich liebe.

O sieh, wie der Epheu

Mit liebenden Armen

Die Eiche umschlinget.

O, liebe mich wieder!

Ich liebe, Ahidi!

Sie schwieg eine Weile, sah auf ihre
Mutter, dann auf mich und antwortete
in einfachen Tönen:

Ich liebe dich wieder,

Du zärtlicher Sänger!

Dich liebet Ahidi!

So verlebten wir denn vereint einen
fröhlichen Sommer und nichts trübte
unsre Freude, als der Tod unsrer Mutter.
Wir bedekten sie mit verwelkten Blät-

tern, Ahidi faß einige Tage traurig, und nur mein zärtliches Bitten vermochten sie dann und wann, Speise zu sich zu nehmen. Und schon fieng der Herbst an die Bäume zu entlauben, der Forst hallte von uns unbekannten Donnern wieder und wir wollten wärmeren Himmelsstrichen zueilen. Ich faß auf einem Zweige und zwitscherte ein Abschiedslied! Ahidi horchte auf meinen Gesang, Ach, es war das leztemal! Ein Jäger brach mit seinem Hunde durch die Zweige, und wollte zur Stadt zurück-eilen. Noch schloß in seinem Feuerrohr ein künstlicher Donner. Er sah sich um, und, um ihn nicht vergeblich zu verschwenden, zielte er auf mein armes, unbesorgtes Weibchen. Ein heftiger Donnerknall — und die Unglückliche flatterte blutig zur Erde.

S e c h s t e s K a p i t e l.

Gefangenschaft.

Es war die traurigste Zeit meines Lebens. Ich floh diese Städte des Entsetzens, dachte nicht mehr an die vorgehabte Reise und verbarg mich ohne Speise und Trank im dunkelsten Dickigt. Doch endlich erwachte wieder die Luft zum Leben in meiner Brust; ich verließ meine Einöde, und das erste, was ich erblickte, war ein angenehmer grüner Platz, wo unzählige Vögel hüpfen und fangen, und das auserlesenste Futter, die röthelsten Beeren und fettesten Körner für uns hingestreut schienen. Ich flog mit mehreren meiner Brüder darauf zu, furchtlos ließen wir uns nieder, als plötzlich ein Garn über uns zuschlug und wir uns bald, so wohl dieses reichlichen Futters, als unsrer Freyheit beraubt sahen. Ich wurde wohl mit zwanzig

zig andern aus allen Nationen und Ländern in ein enges, unreinliches Gefängniß gesperrt, und wir erhielten kaum so viel Futter daß wir nicht verhungerten. Alle Wochen wurden wir einigemahl auf einen großen freyen Platz gebracht und feil geboten, und selten vergieng ein Tag, da nicht eine Menge von uns theils lebendig, theils geschlachtet verkauft wurden. Wie schrecklich kam mir meine Slaverey vor! wie oft wiederholte ich aufs neue den Wunsch, in den mörderischen Schuss geflogen zu seyn, der meine Ahidi tödtete. Doch bald wurde ich mit meinem Zustand zufriedengestellt. Ich hörte einstmals ein großes Getöse und eine unzählige Menge Menschen strömten herzu. Und was war es? Es marschirten einige Compagnieen Miethsoldaten über den Markt, die, gleich mir, ihrer Freyheit beraubt waren und für ein glänzendes Stück Metall dem

Tode in einem fernen Welttheile entgegengeschickt wurden.

Siebentes Kapitel.

Neue Herrschaft und Lebensgefahr.

Endlich nahte der Tag meiner Erlösung. Ich wurde verkauft und seegne noch heute den glücklichen Zufall, der mich der Sanftesten ihres Geschlechts zuführte. Es war ein Mädchen, schön wie die Morgen-sonne, mild und freundlich, wie sie. Mit wohlthätigen Händen streute sie mir täglich mein reichliches Futter, lokte und liebte mich, und ich wurde durch ihre Sanftmuth so zahm, daß ich auf ihr Rufen zu ihr kam, da sie mir denn oft mit ihren schönen Lippen Futter reichte, oder mich wohl gar unter dem seidnen Netze, das ihren Busen verschleierte, verbarg. Ich löhnte mich nun gänzlich mit meinem Schicksale aus und

wurde eitel genug, zu glauben, ich wär' ihr einziger Liebling. Doch bald hätt' ich diesen Stolz mit meinem Leben büßen müssen. Eines Tages bemerkte ich, daß sie ungleich längere Zeit auf ihren Anzug verwendete, als sonst; sie rollte ihr schönes blondes Haar in sanftere Locken, sie band jede Schleife sorgfältiger, ja sie nahm mir sogar den Spiegel, den sie mir hingesezt hatte, daß ich mich gedoppelt glauben sollte, und befahl sich selbst darinnen. Gar gern hätte ich mir den Putz meiner schönen Gebieterin gefallen lassen, hätte sie nur darüber mein Futter nicht vergessen. Endlich war sie fertig und ich machte sie auf mich aufmerksam. „Armes Thierchen!“ sagte sie — „bald hätt' ich nicht an dich gedacht.“ Sie warf mir nachlässig Futter hin, sieng endlich, — wie mir es dasmal vorkam — aus langer Weile, an, mit mir zu spielen und verbarg mich in

ihrem Busen, wo ich ganz ruhig schlummerte. Plötzlich flog die Thür auf, ein Jüngling stürzte in ihre Arme und sie drückte ihn so fest an ihre Brust, daß ich armer Gefangener nur durch ein ängstliches Geschrey vom Erdrücken gerettet wurde.

Achtes Kapitel.

Wo der Held einige Meilen incognito reist.

So sehr diese Entdeckung meinen Stolz kränkte, so konnt' ichs doch nicht ändern und mußte einige Tage hindurch froh seyn, wenn ich durch mein Flattern und Zwitschern das liebende Paar auf mich und meinen Hunger aufmerksam machte. Ja, da ich die Liebenden in nähern Augenschein nahm, so sah ich nun erst, daß ich mich unter alten Bekannten befand. Es war niemand als Juliette und ihr Wilhelm, die ich

einst im Rosenwäldchen belauschte. Endlich mußten sie sich trennen; unter unzähligen Thränen und Umarmungen schieden sie von einander; auch mir gab Juliette einen Kuss und — wies mir einen Platz in Wilhelms Jagdwestchen an. So reiste ich denn mit ihm einige Meilen, und muß ihm zum Ruhme nachsagen, daß er mich auf das sorgfältigste in Acht nahm. Und kaum waren wir an dem Ort unsrer Bestimmung angelangt, als er die Sorge für mich sein erstes Geschäft seyn liefs. In kurzer Zeit wurde ich sein erklärter Liebling, doch vielleicht — denn ich bin nun völlig von meiner Eitelkeit geheilt — mehr in Rücksicht auf die Geberin, als auf die Gabe. — Ich sollte es vielleicht nicht sagen, guter Wilhelm! Da ich dir selbst diese Geschichte in die Feder dictire, aber ich kann nicht läugnen, daß du mir anfänglich ein ausgemachter Sonderling zu seyn

schienst. Dein bald langsamer, bald heftiger Gang, womit du mich oft erschrecktest, dein Aufbleiben bis in die späteste Nacht, zumal bey hellen Mondschein — oder schauerlichen Gewitter - Nächten, die Blicke, die du öfters einem gewissen Gemälde zuwarfst, deine Selbstgespräche, dieß alles und noch manches andere schien mir hinlänglicher Grund, dich entweder für närrisch, oder für einen Dichter, oder für beydes zusammen zu halten. Und da ich einst ein solches Feuerrohr auf deiner Schulter erblickte, wie meine Ahidi zerschmetterte, da flüchtete ich zitternd in einen Winkel und glaubte ihr unschuldiges Blut an deinen Händen zu sehen. Doch wir sind nun ausgeföhnt; ich weiß, daß dein Gewehr nur die näschigen Sperlinge verscheucht — und dieß arglistige Geschlecht habe ich kennen gelernt —; du verstehst, ich kann

nicht errathen, wie? meine Sprache*);
ich liebe dich und deine Juliette.

Neuntes Kapitel.

Der Philosoph.

Doch ich kehre zu meiner Geschichte zurück, die nun ihrem Schlusse mit schnellen Schritten entgeneilt. Mein guter Herr, der mir vielleicht gern Unterhaltung verschaffen wollte, brachte einst von einem Spaziergange einen alten Spatz mit langem schwarzen Barte mit, dessen einer Flügel von einem Schrotkorn gelähmt war, und ließ ihn in der Stube herumwandern. Trotzig sah er mich kaum von der Seite an und verbarg

*) Das konntest du freylich nicht errathen, ehrlicher Hänfling! denn du wuftest nicht, daß geheime Wissenschaften, folglich auch die Sprache der Vögel mein und meines Zeitalters Lieblingsstudium sind.

sich in einem Winkel. Doch bald machte der Hunger ihn freundlicher; mit der steifen Geberde eines Gratulanten trat er zu mir und bat höflichst um die Erlaubnis, an meiner Mahlzeit Antheil nehmen zu dürfen. Aber kaum hatte ich ihm gastfreundschaftlich alle meine Vorräthe angeboten, als er mit einem solchen Heißhunger darüber herfiel und meinen höflichen Einwendungen solche starke philosophische Gründe z. B. von der natürlichen Freyheit, von der Gleichheit der Vögel und ähnlichen Materien entgegensezte, daß ich von nun an bey meinem eignen Futter seiner Gnade zu leben schien und zusehens magerer wurde. Ja, da ich endlich den Besitz meines Eigenthums nicht für leere Worte hingeben wollte, so fieng er nun auch ziemlich nachdrücklich an, mir die Lehre von dem Recht des Stärkern zu erklären, und ich hätte

sicher verhungern müssen, hätte nicht mein Herr dieses philosophische Unwesen bemerkt und den philosophischen Sperling einem philosophischen Kater in die Lehre gegeben. Seit dieser Zeit verlebte ich nun meine Tage in Ruhe und Friede. Schon längst hat mir mein Herr, auf Juliettens Verlangen, die Freyheit angeboten; aber ich lehne mich nicht wieder in das Geräusch der Welt. Vielleicht erleb' ichs, daß Juliette und Wilhelm glücklich werden, und dann werden sie mich ja wohl, wie einen alten treuen Diener, zu Tode füttern.

Leztes Kapitel.

Wo der Herausgeber spricht.

Aber er erlebte es nicht, der gute, ehrliche Hänfling. Die Thür blieb einstmals offen und dieß friedliche dankbare Geschöpf fand so gut, wie der boshafte

Spatz, in dem Rachen des schlaunen Katers den Tod, bedauert von mir und von Julietten fast beweint. Gewiß könnt' ich ihn mit eben dem Recht, wie Yorick den armen Staar, der nicht „raus konnte“, aus Dankbarkeit für seine Treue in mein Wappen nehmen, und kein Heraldiker sollte etwas dagegen einwenden! Aber ich führe schon längst, aus Ursachen, die hieher nicht gehören, einen silbernen Todtenkopf mit drey daraus hervorsprossenden Rosen im schwarzen Felde, und kann diese Schildfiguren durch nichts verdrängen lassen. Und so übergeb' ich denn den Geist meines guten Hänflings, wenn keine Seelenwanderung ist, mit einer freundschaftlichen Bedauerung der Vernichtung und Vergessenheit.

A n L i l l a.

Wie gern wollt' ich ein frohes Liedchen singen!

Kein frohes Lied gelingt mir mehr —

Wie gern dir junge Rosen bringen!

Nur Dornen grünen um mich her.

Umsonst seh' ich den goldnen Morgen schim-
mern,

Der dich mir gab.

Bald wird dein Silberkranz in meinen Locken
flimmern,

Und Thränen fließen auf mein Grab.

Schon fühl' ich es in meinen Adern schleichen,
Das Gift, das meine Lebenskraft verdirbt;
Schon jedes Hochgefühl aus meinem Busen
weichen —

Selbst meine Muse stirbt.

O, gönne mir den süßen Schlummer,
Um den ich heiße Thränen oft geweint.
So lang' ich lebe, lebt mein Kummer,
Ich selber bin mein größter Feind.

Wie? Schlummer? — Nein, aus fürchterlichen
Träumen

Erweckt ein schöner Morgen mich.
Einst unter Edens Blütenbäumen
Umarm' ich dich!

Franzefka und Josefph.

1.

Ach, fie naht, die bange Stunde,
Die dein Mädchen von dir trennt,
Ohne Kufs von ihrem Munde,
Der nach deinen Küffen brennt.

Treue hab' ich dir gefchworen,
Fluch erwählt und ew'ge Pein,
Heil und Seligkeit verloren,
Wenn ich je vergeffe dein.

Haft du Meineid mir gegeben,
Treffe dich des Rächers Fluch!
Dich verfolgt mein Dolch im Leben,
Und mein Geist im Leichentuch.

Nimm zu ew'ger Liebe Pfande
Noch dieß dunkle Lockenhaar
Mit dem feuerfarbnen Bande,
Das um Hals und Busen war.

Nimm sie hin, die schwarze Locke —
Ewig, ewig lieb' ich dich!
Weh! sie schlägt, die dumpfe Glocke —
Lebe wohl! und denk' an mich!

2.

Ohne Kuß von deinem Munde
Trennt das Schicksal mich von dir.
Dumffig tönt die bange Stunde,
Wie die Sterbeglocke mir.

Kann ich meine Schwüre brechen,
Soll mich treffen ew'ge Quaal
Und den Meineid blutig rächen,
Deines Dolches scharfer Stahl.

Dich verfolg' ich noch als Leiche,
Wenn du meiner je vergifst,
Und im Todtenhemde schleiche
Ich beständig, wo du bist.

Lebe wohl! im Geiste küsse
Ich, geliebtes Mädchen! dich.
Lebe wohl! Ein Engel müsse
Dich geleiten! — denk' an mich!

L i e b e s b l i c k,

E i n W e c h s e l g e f a n g.

J ü n g l i n g.

Der Liebe Blick ist sanft und mild
Im lichtervollen Saale,
Beym Becher, den Burgunder füllt,
Beym kleinen Aehrenmahle.

M ä d c h e n.

Der Liebe Blick ist sanft und mild
In Thälern und in Wiesen,
Am Bache, welcher silbern quillt,
Wo süsse Thränen fliessen.

J ü n g-

J ü n g l i n g.

Der Liebe Blick ist sanft und mild,
Wenn Tauben lieblich girren,
Und sich im blühenden Gefild
Die Liebenden verirren.

M ä d c h e n.

Der Liebe Blick ist sanft und mild,
Wenn Nachtigallen singen,
Wenn höher unser Busen schwillt
Und Lautensaiten klingen.

J ü n g l i n g.

Der Liebe Blick ist sanft und mild,
Ein Spiegel holder Tugend,
Des Paradieses Ebenbild
In ew'ger Rosenjugend.

M ä d c h e n.

Der Liebe Blick ist Seeligkeit,
Ist reine Himmelswonne;
Da schwindet jedes Herzeleid,
Wie Nebel vor der Sonne.

Jüngling.

O liebes Mädchen! so wie ich
Kann dich kein Jüngling lieben.
Der Unschuld Engel leitet mich —
Wie könnt' ich dich betrüben?

Mädchen.

Komm, lieber Jüngling! küsse mir
Die frische Rosenwange.
Die Unschuld lacht im Auge dir —
Vor dir ist mir nicht bange!

Fanny auf ihren Kanarienvogel.

Kleiner Sänger! schlummre nun

In der Erde Schoofe.

Still und friedlich sollst du ruh'n

Hier im Duft der Rose,

Die, so oft der Lenz entglüht,

Ueber deiner Asche blüht.

Deiner Kehle Melodie

Tönet nimmer wieder.

Sanftentzückend singst du nie

Deine kleinen Lieder.

Die dir sonst das Futter gab

Legt dich traurig jetzt ins Grab.

Wenn der Mond vom Himmel schied
Und die Sonne lachte,
Sangst du mir ein Morgenlied,
Bis ich sanft erwachte,
Zwitschertest so leicht und froh,
Bis der Schlummer mir entfloh.

Saß ich träumend am Klavier,
Rührte leis die Saiten,
Sangst du fröhlichhüpfend mir
Bald ein Lied der Freuden,
In der Saiten Silberklang
Tönte lieblich dein Gesang.

Doch du schlummerst — ach, wie bald
Schwiegen deine Lieder! —
Und der Thau fällt feucht und kalt
Auf den Hügel nieder,
Der des Sängers Asche deckt,
Wo kein Frühlingsstrahl ihn weckt.

Dankbar legt' ich dich ins Grab

Und zum Schmuck der Locke

Pflück' ich mir die Knospen ab

! Von dem Rosenstocke,

Der, so oft der Lenz entglüht,

Ueber deiner Asche blüht.

K l ä r c h e n.

So lieblich, wie im Morgenthau
Die Rosenknospen glühen,
War Klärchen; ihre Augen blau,
Wie Hiazinthen blühen,
Die Wangen weich und apfelfrund,
Geringelt Gold die Locken,
Und honigsüß der Schelmenmund,
Die Brust wie Schwanenflocken.

Im engen Stübchen war's so schwül
Und auf die Buchenlaube
Sank jezt der Abend mild und kühl,
Es girrte sanft die Taube,
Im Busche schlug die Nachtigall
Das Wonneliied so linde,
Im Blumenhain und überall
Bewegten sich die Winde.

Und Liebe war so treu und warm
In Klärchens Herz ergossen,
Sie lag von ihres Reinholds Arm
So liebevoll umschlossen,
Und schneller wallete das Blut
Beym innigen Umfängen,
Der Unschuld schöne Rosenglut
Bliefs Purpur auf die Wangen.

Das liebeheisse Mädchen gab
Ihm sträubend Pfand und Küsse.
Er pflückte Wiesenblumen ab,
Und tändelte so süsse
Um Klärchens Busenschleyer — ach!
Und schmeichelte so lieb — und brach
Wohl unter Scherz und Kosen
Die schönste aller Rosen.

Ach! der Unschuld heil'ge Engel wichen,
Und des Mädchens holde Tugend starb;
Wo die Blumen keuscher Liebe blichen,
Brennt ein hohes Feuerfarb. —
Schluchzet melancholisch, Nachtigallen!

Ach, das Mädchen ist gefallen!
Flüstre, Echo! du es klagend nach.
Welkt, ihr Blumen! ach gefallen
Ist die schönste von den Mädchen allen!
Riesle seufzend, spiegelheller Bach.

Und im Wipfel schwarzer Rüstern
Fieng es dumpfig an zu knistern,
Kauz und schwarze Raben krächzten
Und die Tannenzweige ächzten.
Aus den Lüften fiel ein rauher,
Fürchterlicher Regenschauer,
Und der Sturmwind, feucht und kalt,
Brüllte durch den tiefen Wald.

Näher, näher zog das Wetter,
Schwarze Wolken jagten sich,
Durch der Buchenlaube Blätter
Sauften Winde schauerlich.
Und ein Feuerblitz erhellte
Berg und Thäler — und zerfesselte,
Siebzig Fuß von Klärchen kaum,
Prasselnd ihren Lieblingsbaum.

„Die Gegend ist lichter —

„Es flammet so hell!

„O weh uns! der Richter

„Ist fürchterlich schnell!

„Er nahet in Wettern —

„Er wird uns zerschmettern!

„Wo fliehen wir hin?

„Es züngeln die Flammen

„Auf uns herab!

„Sie zischen zusammen,

„Und strömen herab!

„Wohin? wohin?

„Wo fliehen wir hin?“

Wie der Sensenhieb der Schnitter

Goldne Halmen niederblinkt,

Wie im Sturm und Ungewitter

Eine weiße Lilje sinkt,

Sank das arme Klärchen nieder,

Kalt und eiserstarrt die Glieder,

Blas die Wangen — Todten gleich —

Und entstellt — und geisterbleich.

„Erwache! ach, erwache!

„Dein Reinhold rufet dich.

„Auf mich, auf mich die Rache —!

„Denn ich verführte dich.

„Die Blitze zücken schwächer —

„Noch schonet uns der Rächer — —

„Sie stirbt — o Gott! Erbarmen! —

„Sie stirbt in meinen Armen!

„O tödte — tödte mich!”

Da erwachte sie zum Leben,

Seufzte, weinte bitterlich,

Schmiegte fest, wie junge Reben,

Um des Liebings Busen sich.

„Reinhold! dich — dich sollt’ ich hassen? —

„Nimmer kann ich von dir lassen,

„Mörder meiner Seelenruh!

„Böser — lieber Reinhold du!

Es perlten über die Wangen

Die hellen Thränchen herab;

Sie schlängelten sanft sich und drangen

Zum pochenden Busen hinab —

Er goß ihr Trost ins bange Herz
Und stiller ward des Mädchens Schmerz.

Jetzt schieden sie, und Klärchen schlich
Zur guten, alten Mutter sich.

„Sag, Mädchen! wo bleibst du so lange?“

„Ach Mutter! es ist mir so bange —

„Die hohe Linde ist zerknickt —

„Die schönsten Rosen sind gepflückt —

„O wehe deinem Kinde!

„O weh, die schöne Linde!“ —

Oft fand sie nun der frühe Tag,

Wenn sie in Angst und Jammer

Verzweifelt auf den Knien lag

In ihrer kleinen Kammer,

Sie weinte heimlich, und verbarg,

Um ihrer Mutter willen,

Die Thränen — wünschte sich in Sarg,

Und härmte sich im Stillen.

Und einst im Abendzwielicht spann

Sie Flachs am Spinnerocken,

Und eine Silberthräne rann

Auf ihre blonden Locken,

Da pochte es ans Kammerchloß

Und von des Lieblings Lippen floß:

„ „Schnell, liebes Klärchen! aufgethan,

„ „Dein treuer Reinhold klopft an. ” ”

„ „Gott grüß dich, Klärchen! ohne Licht?

„ „Und weinend? und alleine? —

„ „Will Abschied nehmen — zittre nicht!

„ „Bald bist du ganz die Meine.

„ „Schnell flieg' ich hin, schnell flieg' ich her —

„ „Lieb Klärchen! denk', von ungefähr

„ „Starb eine reiche Tante

„ „Im fernen Schwabenlande. ” ”

„ „Ach, Reinhold! willst verlassen mich

„ „Und zieh'n nach fernen Landen?

„ „Willst reißen, Falscher! freventlich

„ „Die goldnen Liebesbanden? — ”

„ „Lieb Klärchen! wie? — o weine nicht!

„ „Du siehst, daß selbst das Herz mir bricht.

„ „Ich bleib dir ewig hold und treu,
„ „So wahr mir Gott gen dig sey!
„ „Noch eh' der Schwarzdorn blühet,
„ „Noch eh' der Winter fliehet,
„ „Bist, Klärchen! du mit Seel' und Leib
„ „Mein liebetreues Eheweib!” ”

„ „So wahr dir Gott genädig sey,
„ „Willst du mich ewig lieben?
„ „Leb wohl mein Reinhold! bleib mir treu,
„ „Im Schwabenlande drüben.
„ „Leb wohl, mein Trauter! denk' an mich!
„ „Mein Reinhold! Gott geleite dich!
„ „Und mach mich nicht zu Schanden
„ „Vor Basen und Verwandten!” ”

„ „Ade, mein Klärchen! nur der Tod
„ „Kann unsre Herzen scheiden —
„ „Und weine nicht — dich seegne Gott
„ „Und schenk' dir Muth und Freuden — ” ”

„ „Ach, Reinhold! bis du kehrt zurück,
„ „Will ich in öden Mauern

„Nur fleh'n und beten für dein Glück,
„Und weinen, seufzen, trauern!“

Und Klärchen schluchzte laut, und hieng
An seinen Hals — und weint' und gieng
Mit ihm noch eine Strecke
Bis an die Gassenecke.

Kaum dämmerte der Morgenstern
Und Reinhold flog von hinnen,
Von seinem Klärchen noch so fern,
Bey ihr mit seinen Sinnen. —
Nun lieber Reinhold! vieles Glück
Und komm zu Klärchen bald zurück!

Ach! zerflossen waren schon die weissen Flocken
Und der Winter längst dahingefloh'n,
Längst verwelkten schon die jungen Frühlings-
glocken
Und der Schwarzdorn blühte völlig schon.

Klärchen wußte nirgends sich zu lassen;
Denn ihr Reinhold kehrte nicht zurück.
Zitternd gieng sie durch die lichten Gassen,
Schaamroth senkte sich ihr trüber Blick,

Schwarze, düstre Todtesphantasieen
Waren Tag und Nacht ihr Traum,
Und, umschlungen von Melancholieen,
Regte sich ihr Busen kaum.

Finster starrte sie zur Erde nieder,
Stets umscholl sie dumpfer Grabgesang,
Jeder Vogel sang ihr Todtenlieder
Jede Glocke tönte Leichenklang.

Heimlich las sie oft in ihrem Buche
Sterbelieder, und von Grab und Tod;
Ihr erschien in Boy und Leichentuche
Berg und Thal und Wiese — blutigroth
War die Sonne, und in Leichenflöre
Und in Trauermäntel eingehüllt,
Und die Sterne waren Todtenchöre
Und der Mond ein weißes Leichenbild.

„ „Klärchen! sag', was ist dir? bist so traurig
„ „Bist nicht mehr auf Spiel und Tanz erpicht,
„ „Machst mir oft so bänglich und so schau-
„ „rig — ” ”

„Liebe Mutter! ich weifs selber nicht. ” —
„ „Fehlt dir was, so sag' es. Sollst es haben.
„ „Warst ja stets mein goldnes, einz'ges Kind!” ”
„Mutterliebe ist die schönste aller Gaben —
„Ich bin älter, ernstlicher gesinnt.”

„ „Liebes Klärchen! laß das Rädchen stehen,
„ „Lauf ins Freye, lauf zur Nachbarin.
„ „Ich will zu der alten Base gehen
„ „Und nachher noch zu der Pachterin.
„ „Ach die arme Mutter! ohne Gnade
„ „Starb ihr Tochterkind am Hochgericht
„ „Und ihr Körper drohet von dem Rade
„ „Jedem Mädchen: Trau den Männern nicht!” ”

Und die Mutter gieng — in Todeschlummer
Taumelte die arme Dulderin,
Unter schnellem Schreck und schwerem Kummer
Leichenähnlich auf den Boden hin.

Lange

Lange schon entgieng des Mädchens Mieder
Nicht dem lästernden Gericht,
Niemand sagte es der Mutter wieder,
Blöde war vor Alter ihr Gesicht.

Klärchen sank — ein Engel stieg hernieder,
Wehte ihrer Seele Ruh',
Ihrem Körper Stärkung zu. —
Sanft erwachte Klärchen wieder,
Fand ein Mädchen, lieb und mild,
Ihres Reinholds Ebenbild.

„Schlaf sanft, schlaf sanft an meiner Brust!
„Schlaf, Liebchen! sanft und süsse.
„Bist deiner Mutter Quaal und Lust —
„Nimm hin die Mutterküsse!
„Ha! Mutter! — Gottes Strafgericht
„Für meine schwehren Sünden! —
„Dein Vater — wehe! nimmer nicht
„Wirft, armer Wurm! ihn finden.

„Bald spricht von meinem Herzeleid

„Man laut auf allen Gassen.

„Mein Reinhold brach den heil'gen Eid

„Und Gott hat mich verlassen.

„Und meine Mutter — wehe mir!

„An ihr wird mit gerochen,

„Was ich — o Himmel auch an ihr! —

„Was ich allein verbrochen.

„Du, Liebchen, bist so sanft und gut,

„Einst wird mit falschen Schwüren

„Der Männer böse Lügenbrut

„Dein sanftes Herz verführen.

„Ach, keine Aeltern hast du nicht,

„Umsonst wirst du sie suchen,

„Wirst einstens laut am Hochgericht

„Der Rabenmutter fluchen.”

Schwarze, fürchterliche Bilder

Stiegen jezt vor ihrer Seele auf,

Und ihr blaues Auge starrte wilder

Kalt und langsam war des Blutes Lauf.

„Nimmer, nimmer soll der Tag erscheinen,
„Nimmer meine Schande werden laut!
„Luftig! Luftig! höret auf zu weinen!
„Hochzeitfackeln! — Seht die schöne Braut!
„Huh! was willst du, schwarze Todtenbahre?
„Luftig! Luftig! Schlingt die Hochzeitreih'n!“
Eine Nadel zog sie aus dem blonden Haare,
Stach sie in das Herz hinein.

Zärtlich küßte sie die offne Wunde
Starren Blicks und sonder Schmerz,
Hieng noch lange an des Kindes Munde,
Drückte es an Busen und ans Herz,
Legt' es ruhig auf des Bettes Kissen,
Dekte es mit einem Tuche zu.
Lange schlummerte noch ihr Gewissen
Und sie saß in stiller Todesruh —

Saß am Fenster bis am späten Abend,
Ohne sich zu regen — fern vom Licht.
Und die Mutter kam. „ „I guten Abend!
„ „Liebe Tochter!“ „ Klärchen dankte nicht.

„ „Sieh, da bring' ich dir zu neuen Hauben

„ „Feine Spitzen mit, und schönes Band.

„ „Du bist blutig?“ — „Hm! die weißen
Tauben

„Würgt' ich ab, und schnitt mich in die Hand.“

„ „Mädchen! — Lieber Gott! du redest irre!

„ „Wie, die schönen Täubchen schnittst du ab?

„ „Ach, wie waren sie so freundlich und so kirre,

„ „Flatterten auf unsern Fensterstab.

„ „Sag', wo sind sie? O ich muß sie sehen,

„ „Muß ein Süppchen kochen — du bist
„ „krank.“ ”

Klärchen wies aufs Bette, ohne aufzustehen —
Kraftlos ihre Mutter niedersank.

Und Klärchen zitterte empor,

Und rang die schönen Hände,

Rief ihrem Töchterchen ins Ohr

Und küßte es ohn' Ende.

„He! Engelchen! he! bist du todt?
„Bist rein von Schuld und Sünde!
„Die Finger sind vom Blut so roth
„Von meinem eignen Kinde!”

Sie lieferte den Richtern sich,
Weil sie verwürkt das Leben,
Und bat nur immer flehentlich
Ihr bald ihr Recht zu geben,
Die Mutter wurde völlig blind
Von Thränen über's einz'ge Kind
Und starb in wenig Wochen;
Das Urthel ward gesprochen.

Aber ach! in fernem Lande
Weinte Reinhold bitterlich,
Wenn im rofigen Gewande
Klärchens Bild vorüberschlich.

Fremden Werbern wars gelungen
Ihn mit List ins Netz zu zieh'n,
Und mit Höllenquaalen zwungen
Zum Soldateneid sie ihn.

Der durchlaucht'ge Landesvater
Schikte jezt für fremdes Geld
Sohn und Bräutigam und Vater
Gnädigt in die neue Welt.

Unter lauten Trommelschlägen
Zog mit seinem Jägerchor,
Schön geschmückt mit Hut und Degen,
Reinhold aus dem Festungsthor,

Und es rückte in der Runde
Durch das Land die Mannerschaar,
Bis sie keine halbe Stunde
Noch von Klärohens Städtchen war.

Und vom Thurme winselten die Glockenschläge,
Voller Menschen waren alle Wege,
Und der ernste Todtenzug begann,
Crucifix und Schülerchor voran.

Dunkel, wie ein halbverlöschtes Feuer,
Blikte dann und wann der Sonnenschein
Durch der Wolken dichte Nebelschleyer
Auf das Rad und auf den Rabenstein.

Klärchen wandelte im weissen Kleide
Und mit schwarzen Schleifen ausgeziert
Nach dem Richtplatz, und von ihrem Leide
Wurde selbst des Henkers Herz gerührt.
Losgerissen war sie von der Erde,
Fromm und gottgelassen war ihr Sinn,
Willig streckte sie dem blanken Schwerde
Ihren Lieljennacken hin.

Bey des Henkerschwerdes Zücken
Seufzete die Menge dumpf.
Thränen schimmerten in allen Blicken —
Blutig flog das Haupt vom Rumpf,
Alle, alle riefen: ach!
Und das Echo seufzt' es ängstlich nach.

Aber plötzlich hört man ein Getümmel,
Reinhold drängt sich durch des Volks Gewimmel,
„Klärchen!“ hört man ihn noch schrey'n —
Er ist todt und kalt wie Stein.

Nahe an der offenen Strasse
Wurde Reinhold hingelegt,
Schlummert unterm hohen Grafe,
Und der Wirbelwind bewegt
Auf dem Rad bey Mondenschein
Klärchens moderndes Gebein.

Mädchen! laßt euch nicht bethören,
Wenn die Männer Liebe schwören,
Fliehet, fliehet die Gefahr;
Denkt, wie elend Klärchen war,
Euern Trauten könnt ihr lieben,
Aber spricht er von „Betrüben“
Und von „Grausamkeit“ — so winkt
Hin, wo Klärchens Schädel blinkt.

Die unbekannte Wohlthäterin.

Schön war der Abend nach der Schwüle des Tages, und schöner noch im schattigten Wäldchen des fürstlichen Lustgartens. Einige bemoooste Stufen führten in dieses Heiligthum der Natur, wo felsige Anhöhen und grünende Vertiefungen mit einander abwechselten. Hier rauschten schwarze, gen Himmel emporgescholste Tannen, und dort glänzten die flatternden Blätter der Silberpappel in den wenigen sich durchstehenden Strahlen der untergehenden Sonne. Hier breiteten hundertjährige Eichen ihre Zweige über Ruinen und verfallne Grotten, und dort

spiegelten sich die weissen Wipfel der schwankenden Birke in einem plätschern-
den Wasserfall.

Einsam und selten von einem Vornehmen besucht stand der Garten, weil wegen Abwesenheit des Fürsten der Zutritt auch „dem Pöbel ohne Ahnen“ erlaubt war. Aber oft freute sich hier ein Jüngling seines Daseyns. Auch jetzt trat er hinein, aber nicht heiter, wie sonst. Er war der einzige Sohn eines wenig bemittelten Mannes und kaum von der hohen Schule zurückgekehrt, als sein Vater ihn zum Verforger einer kranken Mutter hinterliess. Glänzende Ausichten harrten seiner im Ausland sein Vaterland versorgte nur Männer, die — mit Protection versehen waren; umsonst! fest entschlossen, lieber zu verhungern, als seine Mutter der Pflege fremder Leute zu überlassen, lebte er einige Zeit kümmerlich und

ward endlich mit einem Gehalt von siebenzig Gulden als Secretär angestellt. Aber kaum hatte er dieß Amt angetreten, als seine Mutter in eine heftige Krankheit verfiel, und nachdem er alles verkauft hatte, verstarb. Alles hatte er standhaft ertragen, aber seine jetzige Lage war unerträglich. Todt die Einzige die ihn an das Leben fesselte, er, von allen seinen vorgeblichen Freunden mit Bedaurungen abgewiesen, nicht im Stande, sie beerdigen zu lassen — diese Gedanken pressten sein Herz. Beben und verzweiflungsvoll warf er sich auf einen Rasensitz und blickte starr zur Erde. Ein Wurm, den ein Käfer quälte, wand sich im Staube. Plötzlich stürzte ein Vogel aus der Höhe und führte den Käfer mit sich fort. Seine Empfindungen wurden laut: „Schmerzt dich das Krümmen eines Wurms, Allgütiger!“ rief er aus — und du solltest dich nicht erbarmen deines Menschen,

solltest nicht hören die Gebete eines Unglücklichen, den keiner hört?" Thränen flossen über seine blasse Wange, er gieng tiefer ins Gebüsch. Aber sie wurden gehört seine Klagen; ein ädles Mädchen war es, die ihn von ferne belauschte.

Eine lange schwarze Nacht verfloß ihm ohne Schlummer. Noch das letzte Mittel wollte er versuchen. Er gieng zu einem reichen Kaufmann, und bat um einigen Vorschufs. Eine nichtige Ausflucht war alles, was er erhielt. Nun wurde alles finster vor seiner Seele, ein schwarzer Flor war über die ganze Schöpfung verbreitet. Verzweifeln rannte er durch die Felder, und stand plötzlich am Rande eines reißenden Stromes. Wild sah er in die rauschenden Wirbel; alle seine Nerven drängten sich vorwärts, als er heftig von hinten ergriffen zusammenbebt. Es war ein Unbekannter, der ihm

einen Brief einhändigte und sogleich wieder verschwand. Er schlug ihn aus einander und las:

„Armer Unglücklicher! eine Person, die unbekannter Weise den aufrichtigsten Antheil an Ihren Schicksalen nimmt, bittet Sie dieses Darlehn von ihr anzunehmen. Fassen Sie Muth — Gott wird Sie nicht verlassen!

Dabey lagen zehn Louisdor. — Schweigend warf er sich auf die Erde, und niemand als der, zu dem er betete, verstand ihn. —

Umsonst suchte er den Urheber dieser Wohlthat zu entdecken. Nach und nach verbesserten sich seine Umstände, daß er es sogar wagen konnte, um die einzige Tochter eines fürstlichen Beamten anzu-

halten. Seine Bewerbung wurde angenommen, aber nie konnte er auf seine Briefe von seiner Braut eine schriftliche Antwort erhalten, eine Sache, die er sich nicht zu erklären wußte. Aber wie groß war sein Erstaunen und seine Freude, da er einst auf ihrem Schreibtisch einen angefangenen Brief an eine Freundin erblickte und aus der Hand seine unbekannte Wohlthäterin entdeckte! — Seine Ehe war die glücklichste, die sich denken läßt.

F r a g m e n t.

Geschrieben auf einer Anhöhe hinter G.

Die Wiese blüht — der May ist da —
Des Lenzes Blütenfest ist nah —
Er kömmt — ich lausche seinen Tritten,
Es blühen Rosen unter seinen Schritten,
Ihn grüßt die Nachtigall — ihn grüßt der
Blumenduft
Des Hügels, wo ich oft, umweht von Früh-
lingsluft,
Auf Wolken, Meer und Zauberwagen
In füsßer Schwärmerey getragen
Ein wahres Feenleben lebte,
Wenn über mir der goldne Flügel
Der Phantasie, der Rosengöttin, schwebte.

Wie oft hab ich auf dir, du lieber Hügel!
Ein Glück, zu groß für Sterbliche, genossen?
Wie oft, wenn sanfte Thränen flossen,
Hat mir die Linde Kühlung zugeweht,
Die neben meinen Füßen steht?

Wie oft bin ich auf dir in süßen Schmerz ver-
sunken,

In Schwermuth, die dem Herzen Wonne giebt?
Wie oft hab' ich am Busen der Natur getrunken,
Der guten Mutter, die der heisse Jüngling
liebt? —

Mit Wiesenblumen sprach ich, wie mit Freunden,
Des Waldes kleine Sänger weinten
In meine Klagen — und mit mir vertraut
War jedes Mükchen, jedes Kraut.

Mein Herz hob sich empor, mit Luft und Son-
nenschein

In schwärmerischer Lieb' verbunden!

Da winkten sie, die himmelvollen Stunden,
Und wiegten mich in sanft Entzücken ein,
Die Stunden, da im leichten Bauerkleidchen
Mit andern solchen kleinen Leutchen

Der

Der muntre Rudolph bald den flinken Kräusel
trieb,

Bald — wie das Sprichwort sagt: Es bieget sich
bey Zeiten

Das Häkchen — bey den stillern Freuden

Und bey dem Spiel der Mädchen blieb;

Die Stunden, wo wenn nun mit Schnee und
Eise

Der Winter Berg und Thal verhüllte

Und wild der Nord um unsre Fenster brüllte,

Am Ofen wir im engen Kreise

Um unsre alte Wärterin

Uns mäuschenstill auf unsre Schemel setzten

Und an den Mährchen uns ergözten,

Die sie, so wahr ich ehrlich bin!

So herrlich zu erzählen wufste,

Dafs oft vor Furcht man zittern mußte.

Die Mährchen — o wie schauderhaft sie waren

Wie schön! — du braves Weib! wie könnt'

ich sie vergessen? —

Vom Prinzen mit den goldnen Haaren,

Von schönen Feen und Prinzessen,

Von großen, goldgefüllten Bergen,
Von kleinen allerliebsten Zwergen,
Von langen, fürchterlichen, Riesen,
Von Zauberschlössern, Gärten, Wiesen —

— — —

Ja, wie gesagt, ein Kreuz, ein holer Baum,
Ein Kirchhof, Sturm und Ungewitter
Versezt mich in die Zeit der alten Abentheuer,
Der Feen und der ehrenvesten Ritter.
Da träum' ich bunt genug den schönsten Feen-
traum.

Ein Zaubertempel ist für mich die alte Scheuer,
Das Bauerhaus scheint ein verwünschtes Schloß,
Der Ackergaul ist ein geflügelt Ross,
Ich schlummre fast — ich athme kaum —
Ich bin ein junger Minnesinger! — —

Siegslied der Amerikaner.

Erstes Chor.

Brüder! zecht beym Siegesmahle,

Luna trägt die Fackel vor!

Auf der Freyheit Aetherstrahle

Steige unser Geist empor!

Freyheit hebt uns zu den Helden

Roms und Spartas wolkenan,

Flügelt uns zu fernen Welten

Auf des Ruhmes Sonnenbahn.

Beyde Chöre.

Tiranneien sind gedämpft,

Schäumend stirbt die Hyder schon!

Freyheit, Freyheit ist erkämpft,

Ewig steh' ihr Fellsenthron!

Zweytes Chor.

Frey durchseegelt hoch die Lüfte
Stolzen Adler Fittigschlag,
Wiederhallend donnern Klüfte
Laut den Freyheitsjubel nach,
Den mit wildgesträubter Mähne,
Blitz im Aug', der Löwe brüllt,
Und wir rächten nicht die Thräne,
Die des Bruders Auge füllt?

Beyde Chöre.

Tiranneien sind gedämpft etc.

Erstes Chor.

Wem der große Ruf erklungen,
Wer die Männerloosung kennt,
Wem von Kraft und Geist durchdrungen
Glühend Mark und Ader brennt,
Trink auf Seegen und Verderben —
Seegen jedem freyen Mann!
Jeder feige Slav soll sterben!
Fluch und Schande dem Tirann!

Beyde Chöre

Tiranneien sind gedämpft etc.

Zweytes Chor.

Ew'ger Geist des Weltalls höre

Unfers Bundes heil'gen Schwur!

Hört ihn, aller Wesen Chöre!

Hör' ihn, jauchzende Natur!

Alle Ketten sind zersprungen,

Alle Kerker sinken ein,

Freyheit, Freyheit ist errungen

Und ihr Reich soll ewig seyn!

Beyde Chöre.

Tiranneien sind gedämpft etc.

D e r E i d b r u c h.

Gebt acht und hört mit Grauen,

Was einst sich hier begab,

Schon fängt es an zu thauen,

Der Vollmond blickt herab.

Die klägliche Geschichte,

Die ich erzählen will,

Glaubt nicht, daß ich sie dichte;

Geht leise, folgt mir still.

Seht ihr den kleinen Hügel
Mit Bäumen rings umkränzt?
Dort, wo der Mondespiegel
Am Leichensteine glänzt;

Dort auf der linken Seite,
Wo sich der Fußsteig lenkt,
Die schwarze Klageweide
Sich tief herunternenkt;

Erscheint in stiller Stunde
Ein Geist, der seufzt und weint.
Ich geb' euch sichere Kunde,
Wie das Gespenst erscheint.

Ich hab' es oft gesehen,
Wenn ich zu Susgen gieng;
Ich ließ es ferne stehen
Und flog durchs Wäldchen flink.

Ein Weib mit schwarzen Locken
Kömmt still daher gewallt,
Wenn kaum der Schall der Glocken
Vom hohen Münster hallt,

Im weissen Leichenkleide,
Ein Messer in der Hand,
Und Blut fließt aus der Seite
Und röthet das Gewand.

Sie wirft mit lauten Klagen
Sich auf den harten Stein:
„Wenn enden meine Plagen,
„Erzürnter Richter mein?“

In einem dicken Buche,
Von schönen Bildern voll,
Wo ich mir Hülfe suche,
Wenn ich erzählen soll;

Da hab' ich es gelesen,
Wie alles sich verhält:
Hier ist das Schloß gewesen
Der Grafen Bogenfeld.

Graf Horst, gewohnt zu liegen
Mit seiner starken Hand,
Kam stolz von heil'gen Kriegen
Aus dem gelobten Land.

Er sah im Welschen Lande
Die schönste Römerin,
Sie gab zum ew'gen Pfande
Sich ihm zu eigen hin.

Sie that sich sehr vermessen:
„Du süßer Liebling mein!
„Kann ich dich je vergessen,
„Will ich verloren seyn!“

Doch ach! nach einem Jahre
Der edle Graf verschied,
Und um die schwarze Bahre
Erscholl das Todtenlied.

An seiner Leichenstätte
Thät sie den frechen Schwur:
„Kein Mann theilt je mein Bette,
Mein Horst im Sarge nur!“

Sie frevelte vermessen
Mit Gottes Strafgericht:
„Werd' ich dich je vergessen
„Mag ich den Himmel nicht!“

Da kam ein schlanker Ritter
Mit heissverliebtem Sinn,
Das Sterben ward ihr bitter,
Der falschen Römerin.

O weh! am Hochaltare,
Da sie die Hand ihm gab,
Erschien die Todtenbahre
Der Graf stieg aus dem Grab.

Sie sah es dreymal drohen
Das dichte Nebelbild,
Die Hochzeitgäste flohen,
Ihr Aug' ward starr und wild.

Mit irren Schreckensblicken
Zerrifs sie Brust und Haar,
Die Perlenschnur in Stücken,
Die um den Nacken war.

Sie lief zur Grabesstätte
Und wilder ward ihr Schmerz —
Ihr tönt kein Psalm noch Mette
Ein Dolch zerrifs ihr Herz.

Dicht an der Kirchhofsmauer
Bey frühem Morgen ward
Nicht sonder Grau'n und Schauer
Ihr Körper eingeschart.

Und nun muß sie erscheinen
In jeder Mitternacht,
Und klagen, seufzen, weinen
So lang der Richter wacht.

Und nichts kann sie erlösen,
Als wenn ein Paar sich küßt,
Das immer treu gewesen
Und ewig treu sich ist.

Schon sieht man die Zipressen,
Gepflanzt als Zweige doch,
Sich mit den Wolken messen
Und immer klagt sie noch.

Sagt nicht: das ist erlogen!

Ich hab' euch nimmer nicht

Mit falschem Lug betrogen —

Ich kenne meine Pflicht.

Auch steht's gedruckt im Buche

Nebst einem schönen Bild:

Das Weib im Leichentuche,

Und Blut, das Stromweis quillt.

Und ewiglich und immer

Sobald es Zwölfe schlägt,

Seht ihr den lichten Schimmer,

Der sich am Grab bewegt.

Horch! horch! ich hör' es schlagen!

Jetzt fällt der letzte Streich,

Seyd sonder Furcht und Zagen

Und keiner werde bleich.

Seht ihr den Schatten schweben?

Könnt ihr die Wunde seh'n? —

Soll sie denn ewig leben?

Wer will zum Hügel geh'n?

Will keiner sich erbarmen?

Ist keiner treu, wie ich?

Schönfussgen in den Armen,

Geist! ich erlöse dich!

E n t s c h l u s s.

Lieblich, wie des Baches Welle, fliesse
Still und unbekannt mein Leben hin.
Blumen blühen auf der Frühlingswiese
Mir entgegen, wenn ich fröhlich bin;
Wenn ich weine, wehen Trauerweiden
Sanfte Schwermuth in mein banges Herz,
Philomele weint in meine Leiden,
Klaget sanft in meinen stillen Schmerz.

Muthig will ich durch das Leben wallen,

Dienen dir, o gütige Natur!

Singen in das Lied der Nachtigallen,

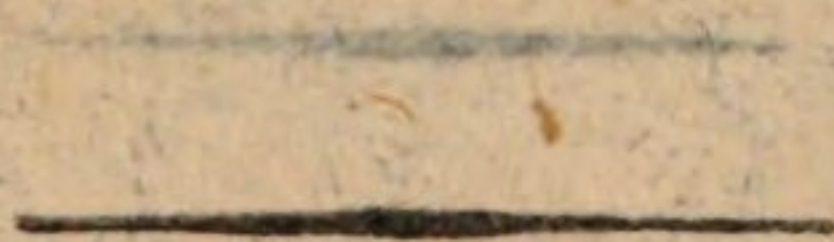
Veilchen sammeln auf der Blumenflur,

Und an deiner schönen Hand, o Tugend!

Still und friedlich durch die Thäler geh'n —

O dann wird im Glanz der ew'gen Jugend

Glück und Ruhe mir zur Seite steh'n.



Der
Krieger steht in reinem blauen Schutze.
Epitheton weicht in meine Augen.
Sankt Schrecken in mein banges Herz.
Wenn ich weine, wehen Tränenveiden.
Mit entgehn, wenn ich frohlich bin.
Blumen blühen auf der Trübsungswelt.
Still und unbekant mein Leben hin.
Liedlich wie das Aechen Weile, lüster.

D e r E i n s i e d l e r .

Wüste Gegend. Auf der Anhöhe eine Hütte.
Sturm, Donner und Blitz. Das Gewitter
verzieht sich.

Rudolph (tritt mit dem Einsiedler aus der
Hütte) Der Donner rollt nur vom Weiten
noch, der Platzregen hat aufgehört.

Einsiedler (schwer athmend) Gott
Lob! — Ein fürchterliches Gewitter, wie
ich noch keins in dieser Gegend erlebte;
Wie der Sturmwind wütete, als wollt' er
tausendjährige Eichen entwurzeln — wie
der Himmel sich aufthat, als sollte das

L

ganze Firmament in Flammen aufgehn —
wie fürchterlich der Donner durch die
Thäler brüllte, als wollt' er die Todten
aus dem ewigen Schlaf rütteln, wie am
Tage des letzten Gerichts! — (Heller Blitz)
Erbarmer!

Rudolph. Ich wär' umgekommen
auf der Strasse, wenn ihr euch nicht mei-
ner erbarmt hättet, frommer Vater! Gott
seegne euch dafür!

Einsiedler. Bleibt noch — ach
bleibt! Der Wind führt das Gewitter zu-
rück. Seht doch, wie es im Abend
leuchtet.

Rudolph. Das Wetter kühlt sich,
Lebt wohl!

Einsiedler. Um Gottes Barmher-
zigkeit, bleibt! Gott ist gerecht, seine

Engel sind Feuerflammen — Wehe!
wehe!

Rudolph. Joseph, Maria! Lieber
Herr! was ist euch. Ihr seyd kalchweifs,
wie ein Verstorbener, und fürchterlich. —

Ein siedler (mit stierem Blick) Wie ein
Verdammtter, wolltet ihr sagen!

Rudolph. Bewahr' mich der Him-
mel davor!

Ein siedler. Ihr lügt, alter Mann!
ihr lügt! Wenn ichs euch nicht an sähe
an euern zitternden Knieen, an euern
furchtsamen Blicken —

Rudolph. Ihr erschreckt mich.
Oft hab' ich in meiner Einfalt euer Schick-
sal beneidet, die ihr, abgesondert von
der Welt, nur Gott und eurem Gewissen

lebt. Ich kann, Gott sey Dank! ganz ruhig in den Blitz sehen, und ihr fürchtet euch vor Gott, frommer Vater!

Einfi edler. Nennt mich nicht fromm. Meine Sünden sind gröfser, als dafs sie könnten vergeben werden. Am Tage quält mich Gewillensangst, und des Nachts schrecken mich Leichengestalten. Wollt ihr meine Seele retten, so bleibt bey mir, bis ich vor Gottes Richterstuhl — o!

Rudolph. Helf euch Gott, armer Mann! ich kann nicht bey euch bleiben. Ich habe geschworen einen heiligen Eid, nicht sanft zu legen mein Haupt, bis ich gefunden, den ich suche.

Einfi edler. Wen sucht ihr?

Rudolph. Ach, alter Mann! es thät euch besser, ihr liefst mich ziehen. Meine

Geschichte ist nicht für die Ohren eines
Bullenden.

Einfi edler. Ihr könnt mir nichts
erzählen, das schrecklicher wär, als die
Missethat, die Tag und Nacht wie ein
scharfes Schwert durch meine Seele schnei-
det. Jeder Sunder ist gegen mich ein
Heiliger; seine Frevel sind kleiner, als
Gottes Gnade.

Rudolph. Verkündigt euch nicht,
armer Greis! Wie bald kann das Stünd-
lein kommen, wo ihr Gottes Gnade am
nöthigsten braucht. — Seyd ruhig, ich
will euch erzählen, Ich war der Waffen-
träger eines tapfern, eisgrauen Ritters.
Auf seinem Todesbett liefs er mich schwö-
ren, treu zu bleiben seinem Sohne in
Tod und Leben, wie ihm. Er starb und
verliefs viel Habe, Schlösser und Vesten.
Sein Bruder ward Vormund seiner bey-
den Kinder.

Einsiedler. (sich wegwendend) Fluch ihm!

Rudolph. Der Vormund war ein böser geiziger Mann. Der Reichthum meines Herrn verblendete ihn. Sein Weib hatte eine jüngere Schwester bey sich, sanft und schön, wie ein Muttergottesbild. Mein junger Graf versprach ihr die Ehe; seine Schwester war schon bey Vaters Lebzeiten mit einem stattlichen Ritter verlobt.

Einsiedler. Gott! [schreklicher Gott!

Rudolph. Der unmenschliche Vormund trachtete meinem Herrn nach dem Leben; er verschwand, und schon ganzer acht Jahre such' ich ihn vergebens. Seine Schwester sollte den Sohn des Vormunds ehlichen, und starb aus Verzweif.

lung in einem Kloster. Ihr Verlobter wurde im Hinterhalt überfallen und meuchlerisch erstochen. Aber wie geht's. Gottes Langmuth war zu Ende. Vor einem halben Jahr sprengt der Bösewicht übers Ackerfeld, und der Blitz erschlägt seinen einzigen Sohn vor seinen Augen. Sein böses Gewissen erwacht, und niemand weiß nun, wo er hin ist.

Einsiedler, (der sein Gesicht verhüllt hat, sinkt um.)

Rudolph. Jesus.

Ein Wahnsinniger (im groben Kittel und mit bloßen Füßen; die Haare wild umherhängend. — In singendem Ton:

Birg den Schimmer,

Mondenlicht!

Mein Gewimmer

Hört Sie nicht!

Mondenschimmer, scheine nicht!

Die Rosen sind verdorben —

Im heißen Sonnenschein;

Mein Liebchen ist gestorben —

Wo ist ihr Leichenstein?

Einsiedler (zu Rudolph) Fluchemir!
Stoß mir einen Dolch ins Herz ich bin
der Vermund!

Wahnsinniger. (näherkommend) Seyd
ihr auch da, lieben Leute? Ach ja, es ist
gut wohnen im Grünen und hier im Thale
ist's warm. Aber in meinem Thurme
wars kalt, wenn die Luft durch die Zug-
löcher pfiff und der Regen an die Mauer
schlug. Huhu! (singt.)

Der Wind heult durch die Haide,

Der Regen macht mich naß —

Soll ich euch das Lied singen vom Schäfer
zu Jericho? — (heimlich thuend) hört ein-

mal, ihr lieben Kinder! warum seh't ihr mich so an? Eure Gesichter sehen ja bald wie Menschengesichter aus. Dich kenn' ich, guter Freund! Du bist so freundlich, wie ein Engel — aber du — höre du, sey so gut und kauf dir ein andres Gesicht; ich könnte dich nicht ansehen, ohne das Kreuz zu schlagen. Gott steh' uns bey und behüt' uns vorm bösen Feind!

Rudolph. Gott! wenn er noch lebte, umherzög in einer solchen Gestalt durch Flecken und Dörfer, bettelte um eine harte Brodrinde —

(Zwey Pilgerinnen kommen vom Berge.)

Erste Pilgerin. Dort seh' ich Leute.
Lass uns nach dem Weg fragen.

Zweyte Pilgerin. Gelobt sey Jesus Christ!

Wahnsinniger. In Ewigkeit!

Erste Pilgerin. (sinkt ohnmächtig an
seine Brust) Mein Konrad! mein Geliebter!

Rudolph. Heiliger Gott! sie finds. —
Mein Herr! mein lieber Herr! (umfasst
Konrads Kniee.)

Einfiidler. Die Todten stehen
auf — die Erde brennt — Gottes Gericht —
(giebt seinen Geist auf.)

Klagen um Daphne.

Fließt, ihr Thränen! von der blassen Wange,
Wie ein Silberregen mild,
Der vom Kelch der Hiazinthen quillt,
Bey der Hirtenflöte stillem Klange.
Und du, Kind des Lenzes, Westwind! trage
Ihrer Trauertöne sanfte Klage
In Elisiums Gefild.

Leise wühltest du in ihren Locken,
Schmeichlerische Frühlingsluft!
Gaukeltest um sie mit Blumenduft,
Mit des Aepfelbaumes Blütenflocken,

Wenn kein Zweig im nahen Haine rauschte
Und die Nachtigall ihr Lied belauschte,
Und das Echo in der Kluft.

Lieulich blüht die schöne Rebenlaube,
Die ein Liebesgott ihr wand,
Wo ich sie, das sanfte Mädchen fand,
Da sie mit der weissen Lieblingstaube,
Die im Flug die Rosenwange kühlte,
Wie das Kind der Liebesgöttin spielte,
Wo sie Veilchenkränze band.

Sie ist hin — (o Frühlingslüftchen! weine
Wo der Todtenhügel blüht —)
Und die kleine Sängerin entflieht
Schweigend aus dem heil'gen Mirtenhaine;
Auf Zipressenzweigen ruht ihr Flügel,
Auf der Schäferin umkränztem Hügel
Halt ihr leztes Klagelied.

Welke in der Schwüle, schöne Laube!
Denn das Mädchen ist dahin;
Deine milde, liebe Pflegerin
Ist entschlummert, kleine Ringeltaube!
Nimmer wirst du ihrer Hand entchlüpfen,
Nimmer auf des Mädchens Achsel hüpfen —
Täubchen, stirb! — sie ist dahin!

A n C a e c i l i e n.

(F r a g m e n t.)

Umfanget mich, ihr schauervollen Schatten
Der stürmischen Novembernacht!
Kein Sternchen blendet jezt das Aug' des Lebens-
satten,
Das höhnisch seines Kummers lacht.
Schwarz ist die Nacht und trüb', wie meine
Seele,
Ums Kirchendach saust fürchterlich der Sturm,
Der Wächter nur ruft noch mit heischer Kehle
Sein dumpfes Lied am alten Klosterthurm.

So war die Nacht da ich zum erstenmale,

Cäcilie! in deine Arme sank,

An deinen Lippen aus der Liebe Rosenschale

Des Kusses Seeligkeiten trank.

So war die Nacht, da du in stiller Kammer

Aufs Crucifix mir ew'ge Liebe schworst.

Unglückliche! du wähltest Angst und Jammer,

Da du mein Herz erkohrst.

Ach! damals bargen ihren Schimmer

Die Sterne, klägliches Gewimmer

Erscholl, wie wenn der Sterbevogel singt

Und dumpfen Schlags die Todtenuhr erklingt. —

O hätte nur dein Engel dir gesagt:

„Unglückliche! halt ein — wer Alles, Alles

waget,

Hat mehr, als Alles, schon verlohren!”

Er schwieg — und du, und ich — wir beyde

sind verlohren! —

Sehnsucht nach dem Tode.

Schließ ich längst im kühlen Grab,
Fiel der Abendthau herab
Auf mein moderndes Gebein
Unterm kalten Leichenstein!

Wär ich dort auf jenem Stern,
Meiner Julie nicht fern,
Die im blassen Silbermond
Unter Blumenlauben wohnt!

Süßes, liebes Wonnebild!
Komm in Rosenduft gehüllt,
Komm in stiller Mitternacht,
Wenn mein mattes Auge wacht.

Küsse

Küsse mir den Wonnekuss
In der Liebe Gluterguss,
Reich' mir deine sanfte Hand
Aus dem weissen Sterbgewand.

Engel! ach verweile nicht!
Mich umglänzt der Liebe Licht,
Leuchtet mir den Weg voran
Auf des Todes dunkler Bahn.

Süßes, holdes Nebelbild!
Komm in Rosenduft gehüllt,
Küsse mir den Hochzeitkuss
In der Liebe Gluterguss

T r i n k l i e d.

Schimmernd perlt der Moslerwein
Und der Gaum ist trocken,
Rosen blüh'n im Mirtenhain,
Ephen kränzt die Locken
Und die Gläser blinken,
Traubenblut zu trinken,
Bis die Sterne sinken.

C h o r.

Traute Herzensbrüder! trinkt,
Bis der Mond vom Himmel sinkt.

Füllt die Becher bis an Rand,

Dafs sie schäumend kräufeln,

Ewig wird das Blumenband

Nicht das Haar umfäufeln.

Ach, die Zeit hat Flügel,

Eilet sonder Zügel

Ueber Thal und Hügel.

C h o r.

Brüder! trinkt, bis in die Nacht,

Weil noch Wein und Liebe lacht.

Jüngling, du im Rosenkranz,

Trink den Saft der Trauben,

Küsse froh beym Wechfeltanz

Und in kühlen Lauben.

Jüngling! trink und wisse,

Wein und Mädchenküsse

Sind nicht immer süsse.

C h o r.

Brüder! schenket ein und küßt,
Weil noch beydes lieblich ist.

Mädchen, du im Schäferkleid,
Trink den Saft der Trauben.
Traubensaft giebt Fröhligkeit —
Pfand und Kufs zu rauben.

Lehrt der schöne Knabe
Mit dem Thyrsusstabe
Auf des Sommers Grabe.

C h o r.

Brüder! raubet Kufs und Pfand,
Volle Gläser in der Hand,

Traute Brüder! lebet hoch,
In der Zeiten Ferne.

Holde Mädchen! lebet hoch —
Höher, als die Sterne.

Alle sollen leben,
Die uns Küsse geben
Bey dem Saft der Reben.

C h o r.

Hoch die Gläser in die Höh!
Evan! Evan! Evoe!

T r i n k l i e d.

In einer Juliusnacht zu Ehren eines Bruders
unter freyem Himmel gesungen.

Eine Stimme.

Hinauf, hinauf mit Windesflügeln steige
Der Sängerin Gesang!

— A l l e. —

Der Götter hohen Wolkenfitz erreiche
Der goldnen Becher Klang!

Eine Stimme.

Für Ihn, für Ihn, für unsers Bruders Leben
Ertöne Lobgesang!

A l l e.

Für Ihn, für Ihn die Becher wir erheben,
Die Becher hell und blank.

Eine Stimme.

Bald müsse Ihm des Lebens Glück verfüssen
Ein Mädchen schön und schlank!

A l l e.

Die Mädchen! o! bey holder Mädchen Küffen
Wird Wein zum Göttertrank.

Eine Stimme.

Ihm müsse noch der Enkel Lieder singen
Im duft'gen Rosenkranz!

A l l e.

Ihm soll noch dann das Jubellied erklingen
Bey hellem Sternenglanz!

Eine Stimme.

So trinkt! so trinkt! die vollen Gläser schallen
Durch die erhellte Nacht.

A l l e.

Die Sterne winken aus des Himmels Hallen
In schauerlicher Pracht.

Eine Stimme.

So trinkt! der Mond hört freundlich unsre
Lieder

Der hell vom Himmel lacht.

Alle.

Willkommen, Luna! lächle freundlich nieder
In dieser frohen Nacht!

F i s c h e r l i e d.

Ueber sanfte Wellen gleitet
Still der kleine Kahn dahin,
Und des Mondes Schimmer leitet
Mich zur Herzenskönigin.

Schon erblicke ich die Hütte,
Wo mein feines Liebchen wohnt,
Die nach alter deutscher Sitte
Mich mit treuer Liebe lohnt.

Mädel! horch, dein Vielgetreuer
Naht dem grünen Ufer sich,
Schau' heraus! dein junger Freyer
Singt ein Abendlied für dich.

Lofes Mädel! laß dir sagen,
Heute heißt noch: Jungfer Braut!
Aber nach den Feyertagen
Hat der Priester uns getraut.

Junge Weiden überschatten
Meiner Hütte Binsendach,
Weiches Moos und Blumenmatten
Duften süß im Brautgemach.

Deine Liebe schafft hienieden
Schon die Erd' zum Himmel dann,
Immer glücklich und zufrieden
Leben wir, als Weib und Mann.

Wenn der frühe Morgen winket,

Wecket dich mein Morgenkuss.

Wenn die Abendsonne sinket,

Schwebt mein Nachen übern Fluß.

Weisse Blüten vom Gefräuche,

Weibchen! für dein blondes Haar,

Gelbe Blumen aus dem Teiche

Bring' ich dir mit Lachen dar.

Manchen Korb von schlanken Binsen,

Die ich sorglich ausgesucht,

Gelblichgrüne Wasserlinsen

Für die kleine Entenzucht —

Manche kleine Liebesgabe

Bring' ich, holdes Weib! dir dann —

Du bist meine ganze Haabe,

Und dein Reichthum ist dein Mann!

Heute schläfst du noch alleine —

Wirf das Fensterchen nur zu! —

Aber bald, du liebe Kleine!

Wieg' ich dich in sanfte Ruh.

Der Menschenhaffer.

Regenschauer! Stürme! brüllet
Durch die Nacht. Ihr Sterne! hüllet
Euern blutigrothen Schein
In das Kleid des Todes ein.

Nordwind! brich die alten Eichen,
Lafs der Ulme Haupt sich neigen,
Reifs des Epheus Liebesband
Von des alten Thurmes Wand.

Brich den Stock der Purpurtraube,
Wüte durch die Rosenlaube,
Was der Gärtner lang bewacht,
Tödtete du in einer Nacht.

Wirf den Erdenball in Trümmer,
Füll' die Luft mit Klaggewimmer,
Brich die Hütte, wo vereint
Aug' mit Aug' um Menschen weint.

Trenne, Tod! die schönsten Bande,
Trenne Freunde und Verwandte —
Klage tönet heut vielleicht
Um das Grab, die morgen schweigt.

Rachsucht — zärtliches Umfassen —
Heißer Kuß und tödlich Hassen —
Schmeicheley und Mordgefühl
Sind der Menschheit Poffenspiel.

Seifenschaum find Treu und Eide —
Unschuld wird des Räubers Beute —
Gatten mischen Schierlingsgift
Und der Dolch des Bruders trifft.

Nirgends wirst du Menschen finden,
Armer Thor! — in giftgen Winden
Löschet selbst dein kärglich Licht,
Weil ihm Luft und Oehl gebricht.

Stirb, und fahr' mit Lästerungen,
Von Alekto's Arm umschlungen,
In des Orkus Schlund hinab —
Rufe sterbend Fluch herab.

Fluche mir! der Blitz der Götter
Zücke hell im Donnerwetter,
Fahr' herab, sein Feuerstrahl
Lähme mich zu ew'ger Quaal.

Wilde Geyer, Kauz und Eulen
Sollen gräßlich mich umheulen,
Und von meines Herzens Blut
Nähre sich des Adlers Brut.

Jedes Glied sey Raub der Würme! —
Traget weit, ihr wilden Stürme!
Der Verwesung Moderduft
Und verpestet fern die Luft.

Reißt das scheußliche Gerippe,
Auf des steilsten Felsens Klippe,
Schleudert wüthend mich hinab
In der Woogen schwarzes Grab!

Ferdi-

Ferdinand und Rikchen.

„Ach Ferdinand! mein Ferdinand!

„Wo bist du doch geblieben?

„Ein andrer fodert Herz und Hand —

„Ich kann ihn nimmer lieben!

„Und morgen — morgen — nimmermehr

„Soll dieser Tag erscheinen! —

„Der letzte Zug — der Becher leer —

„Bald wirfst du um mich weinen!”

Der Strom wuchs an — die Welle schwillt
Hoch über Schilf und Weide.
Wer jagt, wie angeschossnes Wild,
Durch die bereifte Haide?

Sein Haar ist starr, wie Reiss und Dorn,
Der Hauch friert auf dem Kleide,
Das Blut wird Eis am scharfen Sporn
Und an des Rappen Seite.

Im Wolken schwimmt das Mondenlicht,
Der Regen peitscht die Wipfel,
Es scheint kein blinkend Sternchen nicht
Am hohen Himmels Gipfel.

Das Ross sprengt über Stein und Eis,
Dass Schweif und Mähne saufen,
Verschneit ist Fußsteig, Bahn und Gleis,
Die wilden Wogen brausen.

Der Strom rauscht pfeilgeschwind vorbey,
Die Nacht ist schwarz und dicke;
Das müde Ross wird wild und scheu,
Und zitternd springt's zurücke.

Der Reuter spornt, das Ross schlägt aus —
So Ross, als Reuter, bluten.
Es stürzt mit wieherndem Gebraus
Hinunter in die Fluten.

Es kämpft — der Strom treibt Schollen an —
Erstarrt sind alle Glieder —
Verschwunden Ross und Reutersmann —
Jetzt hebt sich bäumend wieder.

Und schnaubend fust es jetzt im Sand,
Das Ufer ist erklommen.
Ach armer, armer Ferdinand!
Du bist zu spät gekommen.

„Mein Rikchen! wach vom Schlummer auf,
„Es ruft dein Vielgetreuer!
„Der Nussbaum hilft zu dir hinauf,
„Ich werde dein Befreier.“

Umsonst! umsonst! kein leiser Laut
Dringt bis zu ihren Ohren,
In letzten Zügen liegt die Braut —
Sie ist für ihn verloren.

Er küßt die eiserstarre Hand —
Schon sterben alle Glieder —
Sie ruft noch einmal: Ferdinand!
Und todt sinkt sie danieder.

M a i t r a u m.

Ich lag am Aepfelblütenbaum
Und schlief — ein angenehmer Traum
Sank auf Augenlieder
Mit Zauberbildern nieder.

Die Frühlingsgegend rund umher
Glich einem Blument Teppich,
Die Zweige schwankten blütenschwer,
Bekränzt mit jungen Eppich,

Bespiegelt von dem Sonnenstrahl
Floss eine Quelle durch das Thal
Und Liebesgötter wanden
Sich duftende Guirlanden.

Der Traum entfloh — noch sehe ich
Sein Rosenbild entschweben.
Nimm, Lilla! ihn zum Wunsch für dich,
Zum Bilde für dein Leben.

D i e R o s e n,

Zwey Rösge blühten auf der Flur
Vom jungen Lenz entknospet nur,
Es küßte sie so leis und lind
Der schmeichlerische Frühlingswind.

Ein Mädchen auf der Wiese gieng
Und schwärmerisch das Köpfchen hieng,
Da pflückte ich die Rösge ab
Und sie dem lieben Mädchen gab.

Und's liebe Mädchen freute sich
Und nannte ihren Lieben mich.
Sie flocht die Rösge in das Band,
Das sich um ihre Locken wand.

Das Rosenpäarchen welkte hin,
Es sank das arme Mädchen hin,
Der Tod riss ihre Blüte ab —
Drum wein' ich bis ins kühle Grab.

Der glückliche Gatte,

Sey, kleine Hütte! mir gegrüßt,
Die all' mein Liebes in sich schließst,
Mein Weib, so schön, so treu und stille,
Ein Engel in der Menschenhülle?
Wo ist der hochbeglückte Mann,
Der solch ein Weibchen küssen kann?

Ich neide keines Königs Pracht,
Weil mir der Schönheit Sonne lacht.
Ha! welche Brillanten flimmern
So hell, als Liebchens Augen schimmern?
Wo ist die Perl, so weiß und fein,
Wie ihrer Zähne Elfenbein?

Zwar prangt auf unserm Lindentisch
Kein theurer Wein, kein fremder Fisch,
Doch würzen wir uns jeden Bissen
Mit Liebesblick und Honigküssen.
Ein Wassertrunk und schwarzes Brod
Macht unsre Wangen frisch und roth.

Wenn nun die Abendsonne sinkt
Und mir das holde Weibchen winkt.
Dann eilen wir zum frohen Mahle.
Die Erdbeermilch in irdner Schaale,
So weifs, wie meines Weibchens Brust,
Giebt Kühlung uns, und frohe Luft.

Bald reicht, bald nimmt das Schelmchen mir
Den Bissen weg — bald geb' ich ihr
Den Löffel mit den grössten Brocken —
Bald spiele ich um Hals und Locken
Und pflücke Rosen und Jasmin,
Die bey uns an der Laube blük'n.

Dann setzt sie sich auf meinen Schoos —

Ich schmeichle Band und Nadeln los —

Sie wehrt sich wohl, doch bey dem Necken

Enthüllt sie, was sie will verstecken

Sie flieht — geschwind ich hinterdrein

Ins stille Liebeskammerlein!

Kämmerchen zu vermiethen?

Loses, flinkes Mädel du!

Willst du ewig nur mich necken?

Winkst mir immer schelmisch zu

Und verlachst den jungen Gecken,

Wenn ich zu dir fliegen will,

Hingelockt von deinen Blicken —

O. dann kannst du mäuschenstill

Mich „zum nächsten Nachbar“ schicken.

Soll ich immer hofnungslos
Auf der Liebsten Blicke lauern?
In der Jugendspiele Schoos
Um getäuschte Liebe trauern?
Wird dich nie der stille Schmerz,
Diese feste Treue rühren
Und dein liebevolles Herz
Meiner Brust entgegenführen?
Dauert dich des Jünglings Leid,
Seine Wehmuth nicht ein bischen?
Und verdient die Zärtlichkeit
Nicht ein Blickchen? Nicht ein Küßchen?
Süßes Mädel! darf ich dir
Unverzagt dieß Herze bieten?
Willst du ewig mir dafür
Herz und Kämmerchen vermiethen?

An Lorenza.

Mädchen! treulos soll ich weilen?

Wie ein Schatten wandeln hier? —

Stirb, Lorenza! — laß uns eilen!

Dein Geliebter folgt dir!

Meine Liebe trotzt dem Tode,

Folgt dir in Elysium.

Schön'rer Sonnen Morgenrothe

Glühen schon um mich herum.

Uns umblühen schön're Lenze

Denn die Liebe zaubert sie,

Flicht uns lächelnd Rosenkränze —

Ihre Blumen welken nie!

Liebe weint am Todtenhügel —

Weinet feige Thränen nicht.

Klirrend springt des Grabes Riegel,

Wenn die Liebe ihn zerbricht.

Schön verbunden, wie am Stengel

Junge Zwillingsrosen blühn,

Blühten wir — der Todesengel

Knikt uns ab, und wir — verblüh'n!

Meine Liebe trotz dem Tode,

Folgt dir in Elysium.

Mädchen! schön're Morgenrothe

Glühen schon um mich herum.

In dem Kelch, den du getrunken,

Ringelt süßer Tod sich mir,

Gierig ist er ausgetrunken

Und dein Jüngling folget dir!

A n A g a t h e n.

Mädchen mit dem engelgleichen Herzen!
Weine nicht, wenn dich die Welt verkennt,
Wenn nach schalem Witz und frechen Scherzen
Lästerfucht auch deinen Namen nennt.
Heil dem Edlen, den die Bösen neiden,
Denn für Tugendzeugniß gilt ihr Hohn!
Das Gewissen schenkt die reinsten Freuden,
Sanfter Friede ist der Tugend Lohn.
Weine nicht — der Thoren gift'ger Tadel
Und der Lasterhaften Spott
Ist für deine Seele Himmelsadel,
Und dein Richter ist nur Gott!

Der

Der Büßende.

Willa! Liebste! Mitleidsvolle! Gute!

Schaam und Reue quält mein Herz.

Ach zu spät ist Reu und Schmerz.

Meine Hand ist von der Unschuld Blute —

Blicke weg! — von Blute ist sie roth.

Willa! o vergieb — erst laß mich büßen

Und dann sprich: wirst du den Mörder küssen?

Darf ich diese blutgefärbte Hand,

Dir gereicht zu ew'ger Treue Pfand,

Um den weissen Nacken schlagen? —

Sieh, dieß arme Finkenweibchen schoß ich todt,

A n J e r o n y m o.

Wandle, Jüngling!
Walle zum Ziele,
Wo der Genius
Mit der Vollendung
Grünender Palme winkt.

Fleuch auf, junger Adler!
Seegle durch die Lüfte
Muthigen Flugs. —
Königlich ist der Blick
Deines Augenblitzes,
Stark ist die Sehne
Des rauschenden Fittigs —
Fleuch empor!

Aber horch!

Ungewarnt sollst du nicht fliegen —

Weile, Adler! und horch:

Ich sah einen Adler,

Jung und muthig, wie du —

Wie du, kraftvoll und kühn;

Ich sah ihn —

Einsam harnte er lang,

Dachte des Sonnenflugs.

Bald versucht' er die Schwinge,

Schwebte empor:

Einsam und kühn

Wagt' er den Erstlingsflug.

Neben ihm Blitzgeschwängerte Wolken,

Riesengebürgen unter ihm! —

Er flog — —

Wohin, Adler?

Junger Adler! wohin? — —

Fernher zischten Pfeile

Von schwirrenden Sennen —

Der Adler sank!

Gelähmt ist sein Fittig.

Da sitzt er
Einsam und trüb' in der Felshöle.
Trauernd starrt sein Aug'
Hinab in die graufende Kluft —
Hinab in die klatschende Woge,
Starrt empor zur Sonne,
Und fleht die Nacht:
„Erbarm' dich,
„Hülle die Sonne in Schwarz! —“
Und fleht die Woge:
„Schlag' empor und lösche den Lichtstrahl! —“
Trauernd blickt sein Aug'
Auf den zerschmetterten Fittig —
Er blutet —
Noch kann er heilen —
Aber Monden werden entfliehen,
Sonnen werden aufgehen und sinken,
Ehe die Wunde narbt.
Aber zittre du nicht,
Sohn des Adlers! —
Schande dem Feigen
Der den Lichtflug nicht wagt,

Und wenn Blitze züngeln
Und Berge erzittern!
Fleug empor! —
Ich lauschte dem Schlag deines Fittigs —
Sah in der Ferne
Dein Aufschwingen —
Sah es und jauchzte — und rief
Starrenden Bliks dann:
„Einstmals! ja einstmals!“

Aber zittre du nicht, Jüngling!
Denke des Adlers,
Der in der Felshöle stöhnt.
Er trauert und seufzt —
Aber noch fühlt er Kraft
In der Sehne des Fittigs, — —
Denk' es und walle
Muthig zum Ziele,
Wo die Palme
Der Vollendung winkt!!

K ü n s t l e r l i e b e.

Pietro Martelli, ein berühmter Mahler.

Angelika, seine Tochter.

Paolo, sein Schüler.

Maria, eine Witbe.

Guido

Helena

Franzefko, ein kleiner Knabe

} ihre Kinder.

I.

Ein kleines Zimmer. In der Mitte ein gedeckter Tisch. 1

Helena (geht vom Fenster.) Er kommt noch nicht.

Maria. Das weiß Gott, was daraus werden soll. Gestern Abend als er keinen Bissen und jetzt läßt er uns vergeblich auf sich warten.

Helena. Heute morgen, da ich aufstand, war er völlig angekleidet. Seine Augen waren aufgeschwollen von Thränen; ich glaube, er ist gar nicht zu Bette gekommen, sondern hat die ganze Nacht über gemahlt. Er bat mich, Ihnen nichts davon zu sagen.

Maria. Gewiß hat er ein geheimes Leiden, das er uns zu verbergen sucht. Warum sollte er sonst den ganzen Morgen ausbleiben und so sorgfältig seine Kammer verschliessen? — Lieber Gott! wenn wir ihn verlören, was sollte aus uns werden?

Helena (setzt sich wieder an ihre Arbeit.)

Franzefko. Mutter! essen wir heute nicht?

Maria. Fränzel! soll Guido nicht mit essen?

Franzefko (setzt sich still nieder.) Bin nicht hungrig, Mütterchen!

Helena (geht an die Thür.) Das ist sein Gang.

Guido (tritt langsam ein.)

Franzefko (springt auf.) Heda, Mütterchen! Guido ist da!

Guido. — Warum haben Sie nicht gegessen, liebe Mutter?

Maria. Frag' den Fränzel.

Franzefko (traurig) Mutter sagte: Willst Du nicht auf Guido warten, böser Fränzel? (streichelt Guido die Hand.)

Helena. Es schmeckt uns nicht,
wenn du nicht da bist.

Guido. Mutter! — Schwester! —
(küßt sie und setzt sich ermattet nieder.)

Maria und Helena setzen sich neben ihm,
Franzesko auf seinen Schoos.

Guido. Hier ist auch Geld. (wirft
es auf den Tisch.)

Maria. Fünf Zechinen?

Guido (flüchtig.) Ich habe die Ma-
donna verkauft.

Maria. Für fünf Zechinen? So
wohlfeil — und warum? Haben wir
nicht, was wir brauchen?

Guido. Liebe Mutter! hab' ich Ih-
re Liebe verloren? — Warum verstellen
Sie Sich? Wollen Sie mir die Freude nicht
gönnen, für Ihre Bequemlichkeit nach
meinem Vermögen zu sorgen?

Maria. Gottes schönster Seegen ist die Belohnung frommer Kinder, und was Du an mir gethan hast, Guido! — —
(Thränen ersticken ihre Worte.)

Guido (ihre Hand küßend.) Ist nichts gegen die Wonne dieses Augenblicks!

(Pause.)

Helena. Aber Sie essen ja nicht, liebe Mutter! und du, Guido! hast noch gar nichts angerührt.

Guido. Mich hungert nicht.

Maria. Und hast doch gestern Abend nichts gegessen und zu Mittage nur wenig?

Helena. Ist Dir nicht wohl, Bruder! Du siehst heute so blaß —

Guido. Seyd außer Sorgen, meine Lieben. Es fehlet mir nichts, als Schlaf.

Ich habe bis gegen Mitternacht gearbeitet.

Maria. Thue das nicht, mein Sohn!
Du —

(Seigerschlag.)

Guido (springt auf.) Schon wieder
eine Stunde!

Maria. Was ist dir?

Guido (äußerst verwirrt.) Nichts —
nichts — lassen Sie sich nicht stören.
Ich komme wieder. (läuft in das Kabinet.)

Maria. Joseph Maria! was fehlt
ihm? (steht auf.)

Helena (setzt den Teller weg.)

Maria. Esst nur, ihr Kinder!

Helena. Ich bin satt.

Franzisko. Mutter! weinen mußt
du nicht, wenn mirs schmecken soll.

Maria. Sieh einmal nach, Helena!
was er macht.

Helena (öffnet leise die Thür zum Kabin-
net.) Er steht vor der Staffeley und trok-
net sich Thränen vom Gesicht.

Maria (ruft:) **Guido!**

Guido (Pallet und Pinsel in der Hand.
Er zwingt sich heiter zu scheinen und seine
Thränen zu verbergen.) **Liebe Mutter! was
wollen Sie?**

Maria. Komm her, mein Sohn!
und sieh mir ins Gesicht. — Warum
schlägst du deine Augen nieder? Bin
ich deine Mutter, deine Freundin nicht
mehr? — — **Guido!** du bemühst dich
umsonst, uns ein Geheimniß zu verber-
gen, das dich zu Boden drückt. Ver-
lündige dich nicht, **Guido!** an diesem
mütterlichen Herzen, und glaube, daß
dein Stillschweigen schrecklicher für mich

ist, als die Entdeckung des traurigsten Zufalls, der uns begegnen könnte.

Guido. Mutter! liebe Mutter! schonen Sie mich. Sie sollen Alles wissen. Ich liebe — liebe ein Mädchen, in dem alle Tugenden meiner geliebten Mutter wieder aufblühen — und liebe sie mit einem Feuer, mit einer Trunkenheit, die an Abgötterey gränzt.

Maria. Und was hält dich ab, sie zu heyrathen? Doch nicht der Gedanke, ich würde unzufrieden darüber seyn, würde nicht gern den letzten Bissen mit der Gattinn meines Guidos theilen? — Sohn! wenn du das von mir denken könntest —

Guido. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich es könnte. Aber Sie sollen sie sehen und dann — zürnen Sie nicht über einen Wahnsinnigen! (holt ein Gemälde und stellt es auf.)

Helena. Angelika Martelli!

Maria. Des reichen Martelli Tochter? O ihr Heiligen! — (tritt näher) Sohn das hast du gemahlt?

Guido. Die Liebe führte den Pinsel, die Phantasie mischte die Farben — und doch wie elend, wie seelenlos gegen das Bild, das vor den Augen meines Geistes steht? — So erblickt ich sie zum erstenmal in der Messe; so, in heilige Andacht versenkt, mit himmelaengerichtetem Blick, aus dem eine fromme Thräne über die andachtglühende Wange floss, mit gefallteten Händen kniete sie am Altar — und das Gloria der heiligen Nonnen war mir Gelispel seraphischer Harfen — Edens Rosengefilde blühten mir entgegen — schön, wie ein heiliger Engel, schwebte sie über Kräuter und Blumen — und die Lüftchen küßten ihr Wangen und Busen — spielten mit dem wallenden Schleyer und

den goldnen Locken — wehten Wohlgerüche ihr zu — — Was sag' ich? Vergeben Sie — ich wufste nicht, was ich sagte.

Maria. Laß dich küssen, mein Sohn! und wieder und wieder — und fester, fester an dieß Mutterherz drücken. (auf das Gemälde blickend.) Das ist schön — das ist göttlich! — Guido! keine Thränen sind schöner als die Thränen der Freude. Du hast sie mich weinen gemacht.

Guido. Liebe, liebe Mutter! wie glücklich könnten wir seyn, hätt' ich sie nie gesehen. Nimmer wird Ruhe wieder in meine Seele kehren, nimmer ihr himmlischer, heiliger Blick aus meinen Gedanken weichen, und jetzt — in wenig Stunden geht sie auf ewig, ewig für mich verloren! (wirft sich verzweifelt in einen Stuhl.)

Maria. In wenig Stunden?

Guido. Fragen Sie mich nicht, liebe Mutter! Mein Unglück ist gewiss. Die vornehmsten Künstler Italiens werben um Angelikas Hand; ihr Vater hat sie demjenigen zugesagt, der das beste Gemälde aufzustellen vermag, und heute ist der Prüfungstag — heute wird der Sieger belohnt. Ach, es liebt sie keiner wie ich sie liebe.

Maria. Und du zauderst, mit nach dem Kranze zu ringen? Heftest deine Augen auf das Werk deines Geistes und kannst zaudern?

Guido. Nein, liebe Mutter! nein! Das war nur ein schöner Traum — — Wie? ich, arm, unbekannt und verachtet, sollte es wagen, mit den berühmtesten Meistern zu kämpfen?

Maria. Bescheidenheit, mein Sohn! ist die schönste Blume im Kranze des Künstlers

lers; aber wehe dem Jüngling, der aus Muthlosigkeit das Gefühl seiner Kräfte verleugnet — wehe dem Feigen, der aus Verzagtheit nicht einmal versucht, das schwimmende Bret zu seiner Rettung zu ergreifen!

Guido. Wollte Gott, daß mütterliche Liebe sie nicht bestäch! Aber wehe dem Tollkühnen, der mit wächsernen Flügeln der Sonne sich nahen will! — Ich bin der Künstler noch nicht, der um eine Angelika werben kann! Und sagen Sie selbst, welche Beschämung, welches Hohn- gelächter erwartete meiner, wenn der Jüngling es wagte, sich mit Männern zu messen und ihm nicht einmal die Schranken geöffnet würden?

Maria. Fasse Muth, Guido! Glaube mir, deine Furcht ist ungegründet, und bist du zu stolz, von solchen Meistern besiegt zu werden, wer wird dich

nöthigen , deinen Nahmen zu entdecken ?

Guido. Mutter! Sie haben einen Strahl in meiner Seele entzündet, der mich und Sie wohlthätig erwärmen, oder verzehren wird —

Maria. Meine Vermahnungen haben dich wankend gemacht, meine Bitten sollen es vollenden. Bey deiner kindlichen Liebe bitte und beschwöre ich dich, bedenke, was du dir selbst, was du uns allen schuldig bist. Deine Leidenschaft hat zu tief Wurzel gefasst, als das sie je ausgerottet werden könnte. Und wenn du deine Geliebte an der Hand eines Andern, vielleicht eines Unwürdigen, erblicktest — wenn du dir vorwerfen müßtest, nicht alles versucht zu haben — und aus Gram dich langsam abzehrtest, was sollte aus mir armer Verlassnen, was sollte aus deinen verwaisten Geschwistern werden?

Guido. — Ich gehe, Mutter! — Beten Sie für mich! (nimmt eine Maske, küßt stillschweigend Mutter und Schwester und geht mit dem Gemälde ab.)

Maria, Gott und seine Heiligen mit dir!

II.

Ein prächtig möblirter Saal mit verschiedenen Seitenthüren.

Pietro Martelli. (tritt auf, ein Gemälde in der Hand.)

Angelika. Was bringen sie da, mein Vater?

Pietro. Eine Madonna, die mir eben ein Gemäldehändler für zwanzig Zechinen anbot und die ich, beym Himmel! keinem König um den doppelten Preiß ablassen würde.

Angelika (mit unverwandten Augen es betrachtend) Schön! himmlischschön! Ganz die Hochgebenedeite unter den Weibern, ganz die Mutter des Menschenbeglückers! Ganz weibliche Sanftheit und Ergebung in den göttlichen Willen, ganz die duldende Miene einer Heiligen, die auch unterm Kreuze des göttlichen Sohnes nicht murren kann. — Ein Meisterstück, lieber Vater! nicht wahr?

Pietro. Und wieder ein Beweis, wie viele wahre, gefühlvolle Künstler, denen jeder Pulschlag es zurufen muß, daß ihre Kunst Funken der Gottheit ist, dieß hohe Gefühl verleugnen; wie oft sie vergessen, daß die Kunst nicht um Tagelohn arbeitet. — Warlich, ein solches Gemälde für so ein Spottgeld zu verschleudern — -- Nein, beym Himmel! Jüngling! du hast es nicht gemahlt. Lieber würdest du es verbrennen, weinend in

die verzehrende Flamme blicken und denken: Ihr könnt mein Gemälde nicht bezahlen!

Angelika. Wer ist der junge Mensch, von dem Sie sprechen, lieber Vater?

Pietro. Der Sohn eines Mahlers aus Neapel, der durch Unglücksfälle heruntergekommen und ihm nichts, als Schulden hinterlassen hat. Vor einigen Jahren hat er sich hieher gewendet und schämt sich nicht, solche Gemälde, die vielleicht von seinem Vater noch herrühren, für ein Lumpengeld zu verkaufen, von vornehmen Dummköpfen zu Sudeleyen und, wie ich höre, sogar von einem Advocaten zum Abschreiben sich brauchen zu lassen. Pfui! und abermals pfui!

Angelika. Aber wie; guter Vater! wenn ihn die Noth dazu treibt? Was kann er anfangen?

P i e t r o. Wasser und Brod essen und Pallet und Pinsel in der Hand sich glücklicher, als ein König, träumen, und wenn er das nicht kann, Farben und Leinwand ins Meer werfen und um liebe Brod betteln!

A n g e l i k a. Sie urtheilen heute sehr hart mein Vater! und gaben mir doch selbst den Rath, keinen Menschen nach äussern Umständen, nur nach seinem Herzen, zu beurtheilen.

P i e t r o. Du hast Recht, Kind! aber sage selbst — wie viele Künstler Europas sind zu Fuß nach Italien gewandert, und er, geboren im Vaterlande der Kunst, mit grossen Beyspielen umgeben, entsprungen von einem Vater — nein! er ist nicht zu entschuldigen.

A n g e l i k a. Aber wenn Sie sich nach seinen Umständen genauer erkundigten?

P i e t r o. Hast wieder Recht, Herzens-tochter! Ich weifs auch gar nicht, wie ich

mich ereifern kann. Ist er ein Bube, der seine Kunst für ein Handwerk hält, so ist ers für sich; und ist er ein edler junger Mann, desto besser! Es soll mich freuen, wenn ich ihm helfen kann. — (Angelika hat sich in Gedanken verloren und nicht auf seine Rede gemerkt.) Nicht so traurig, meine Angelika! nicht so tief Athem geholt und eine Thräne im Auge zerdrückt! In wenigen Augenblicken ist der bravste Künstler dein Bräutigam. Sieh, meine Tochter! du bist mein einziges Kind, bist mein ganzes Glück; und wenn wir nun so ein Herz und eine Familie ausmachen, deine Jungen und Mädchen auf meinen Schoos hüpfen und mich Großvater rufen — und ich ihnen Vögel und Häufser und Blumen mit der Bleyfeder zeichne — und so wieder zum Kinde werde — Angelika fühlst du die Wonne?

Angelika. Vater! lieber Vater!
(Sie weint. Er schließt sie fest in seine Arme.)

Paolo (kömmt) Signor! das Urtheil ist gefällt. Die Richter erwarten nur noch Ihre Bestätigung. Es sind in Allem ein und zwanzig Gemälde aufgestellt. Schon war man darüber einig, einer heiligen Familie den Preis zuzuerkennen, als ein junger Unbekannter, der sich noch dazu maskirt hatte, ein Gemälde brachte.

Pietro. Beym Himmel! ein unverzeihlicher Stolz, von solchen Meistern nicht gern übertroffen zu werden.

Paolo. Das war es nicht. Mit bebender Stimme bat er, es zur Prüfung mit anzunehmen. Kaum war es aufgestellt, als fast alle Stimmen sich für ihn erklärten. Nur noch einige Freunde des ersten Uiberwinders behaupten, der Fremde sey zu spät gekommen. Denn der Vorzug selbst ist unläugbar. Sie lassen insgesamt bitten, Selbst zu entscheiden.

Pietro. Ich komme. Eine Stunde eher oder später, was thut das, wenn's

nur besser ist? — Sey ruhig, meine Tochter! bald sehen wir uns glücklich wieder. (mit Paolo ab.)]

Angelika. Da geht er hin, der gute Vater, freut sich des Glücks seines Kindes, und ich darf ihn nicht kränken, darf ihm nicht sagen: Vater! du tödest mich! — (knieend vor dem Bilde.) Sey mir gnädig, Madonna! sey mir gnädig! Gern wollt' ich mich ewig dir verloben, wund knieen meine Kniee und weinen, so lange ich Thränen hätte, und vor deinem Bilde, Gebenedeite! erblassen. Und du würdest mir Trost von oben herab senden und unter den Bildern des Himmels würde auch sein Bild mir erscheinen. — Winkst du mir, Mutter Gottes! winkst du mir Rettung zu? — (Steht auf. Ihr Blick bleibt unverwandt auf dem Bilde hängen.) Schön! herrlich! (tritt näher.) Was? Was? Guido! dein Name? —

täuscht mich ein Traum? — Guido! —
O ich träume gewiss.

Pietro (Angelikas Bild in der Hand)
Tochter! liebe, beste Herzenstochter! sieh!
sieh! Du hast noch nichts gesehen. Dein
Spiegel ist erbärmlich geschliffen und der
Kristall ist nicht rein. Hier, hier bist
du selbst! — Küssen, küssen möchte
ich dich, herrlicher Junge! Und auch
dich Mädchen! Das wird ein Paar wer-
den! das! Geh, liebe Tochter! ruf, ihn,
sag' ihm nichts, sag' ihm kein Wort!
Ich will seine Liebe prüfen — will ihn
erschrecken — will seine Kleinmuth stra-
fen — weiß Gott, was ich will. — Doch
nein! bleib — geh, laß uns allein —
ich will ihn herholen. (geht.)

Angelika (noch einmal nach der Ma-
donna blickend.) Welcher es auch sey, ich
werde elend seyn! (ab.)

Guido (mit Pietro eintretend, nimmt die Maske in der Thür ab.) Was wollen Sie von mir, Signor?

Pietro. Ich? ich? was ich will? Da, da ist Ihr Bild — ich gebe es zurück. —

Guido. Ihr Heiligen! Mutter! Mutter! was hast du aus mir gemacht? — Nein, Signor! ich nehme es nicht. Verbrennen Sie es, und wenn Sie je hören, daß ich wieder einen Pinsel anrühre, so nennen Sie mich einen Lügner. — Doch nein! nein! geben Sie her! Ich will es küssen, will mit ihm reden, will es feurig, feurig an meine Brust drücken, so lange ich lebe, will ichs anbeten und sterbend mein Auge darauf richten, (geht.)

Pietro (vor sich) herrlicher, herrlicher Junge!

Guido (umkehrend) Da, Signor! geben Sie es Ihrer Tochter, zum Andenken an mich, wenn ich todt bin. Sagen Sie ihr, daß manche glühende Zähre in die Farben floss — sagen Sie ihr, daß ich im Tode für sie bete — daß — Signor! lassen Sie mich Ihre Hand küssen. Ich bin ein armer, armer Mensch! Ich habe eine Mutter und zwey unerzogene Geschwister, die ihren Unterhalt von mir fodern. Ich kann nicht länger — Gott weiß es, ich kann nicht. — Seyn Sie ihr Verfolger; verlassen Sie sie nicht, wenn sie Alle verlassen. Gott wirds Ihnen lohnen — mich sehen Sie nicht wieder. —

Pietro. (fällt ihm um den Hals) Guido! Wie unrecht that ich dir, edler Junge! — Guido! hast du das gemahlt?

Guido. Ja, gemahlt hab' ichs wohl, aber ich glaube, die Thränen haben meine Augen verderbt. —

Pietro. Nein, nein, Guido! das hast du nicht gemahlt! Aus dem Spiegel hast du es gestohlen! Wie das lebt, wie das athmet, wie die schwärmerische Stirn beseelt ist, wie das Auge schwimmt — (küßt ihn, reißt sich heftig los und ruft:) **Angelika!**

Angelika wagt es nicht aufzusehen.

Guido in den Boden gewurzelt, mit irrem Blick.

Angelika (endlich aufblickend) **Guido!**
(stürzt in seine Arme.)

Pietro. Du bist mein Sohn, Guido! Angelika ist dein. (Die Liebenden starren sich sprachlos an.) **Kinder! Kinder! was macht ihr?**

Angelika. Guido! mein Guido!

Guido (stier und verzückt.) **Angelika!**
Engel des Himmels! — Bist du auch

todt, meine Holde! wenn bist du gestorben? (sinkt in Ohnmacht.)

Pietro. O Gott! was hab, ich gemacht. Die schnelle Freude raubt ihm den Verstand. Sohn! lieber Sohn! erhole dich!

Angelika. Guido! Guido! erwake. Angelika ifts, die dich ruft!

Guido. (schwach) Willst du mich wieder ins Leben zurückrufen, liebliche Stimme? willst die Gräber zersprengen, Gelispel der Liebe? — O laß — laß mich sterben — liebetrunken — sterben in deinen Armen!

Angelika. Erhole dich, Lieber! du bist mein — mein auf ewig!

Pietro. Bist mein Sohn, bist der Gatte meines Kindes, bist der Trost meines Alters, bist der Retter deiner Mut-

ter. Ich will sie holen, Guido! Eine Familie, ein Herz und eine Seele wollen wir seyn. —

Angelika. Knieend will ich sie um ihren Segen bitten —

Guido (wie aus einem Traume erwachend, springt auf.) Meine Mutter! — wo bin ich? Du bist mein, Angelika! — Wie wird sich meine Mutter freuen! (will fort.)

Angelika. Laß mich hinfliegen mit dir, weinen in ihren Armen —

Pietro. Auch mich! auch mich!

Alle ab.

Zueignung an Julietten.

Nicht Guido mahlte — nein! ein Gott,
Der himmlisch Feuer auf die Leinwand hauchte,
Den Pinsel in des Regenbogens Farben tauchte,
Und dieser Gott — und nicht der Dichter schrieb.
Drum zürne nicht, du Mädchen from und lieb!
Wenn nach des armen Dichters Tod
Dir dieses Blatt, bedekt mit Thränen, sagt,
Er habe dich zu lieben einst gewagt.
Dann schwebt mein Geist um dich im Mon-
denlicht
Und Harfen liefpeln sanft: Vergifs mein nicht!

A n d i e F r e u d e.

Kehrst du wieder, holde Freude!

In des Lenzes Blumenkleide

In mein kummervolles Herz?

Eingehüllt in schwarze Nebelschleyer

Lag vor mir die lachende Natur.

Nichts auf dieser Erde war mir theuer,

Nichts, als meine Leiden nur.

Kein Geschöpfe konnt' ich lieben,

Selbst den Schöpfer klagt' ich frevelnd an,

Q

Dass er mich ins Buch der Lebenden geschrie-
ben —

Seine Güte schien mir leerer Wahn.
Ströme sah ich wild vorüberrauschen,
In den Wirbeln wünscht' ich mir mein
Grab —

Gift und Krankheit im Verborgnen lauschen,
Flechte sie vom Himmel mir herab.

Aber schön im Sonnenkleide
Stand ein Engel mir zur Seite,
Küsste mir der Freude Kuss.
Meine Pulse flogen schneller,
Gottes Sonne scheint mir heller,
Uiber Blumen hüpfte mein Fuß.

In der Liebe Wonneblicken
Lacht mir himmlisches Entzücken,
Schwärmerey und froher Scherz.
Alle Wesen meine Brüder,
Alle einer Kette Glieder,
Drück' ich an mein klopfend Herz.

Mädchen, die wie Rosen blühen,
Brüder, die nach Küßen glühen,
Nehmt mich auf in euern Kreis!
Laßt die goldnen Becher klingen,
Laßt uns Wein und Liebe singen,
Kränzt das Haar mit Mirtenreis.

Ja du kehrtest, holde Freude!
In des Lenzes Blumenkleide
In mein kummervolles Herz,
Engel Gottes! fliehe nimmer,
Denn in deines Lichtes Schimmer
Fliegt die Seele himmelwärts.

H u g o , d e r E r e m i t .

Nach seiner eignen Handschrift,

Wer du auch seyst, der einst nach meinem Tode in dieser Einöde einen Zufluchtsort sucht, so wird dirs vielleicht in müßigen Stunden angenehm seyn, die Geschichte deines Vorgängers zu lesen, die er in solchen Stunden für dich aufsezte. Lerne von ihm, mit den Launen des Schicksals dich auszuföhnen und auf dein verfloßnes Leben, wie auf einen Traum, zurückblicken, so wird wenigstens am Abend deines Lebens die Sonne dir lächeln.

Es sind nun bald zwanzig Jahre, seit ich im Schoofse der Einsamkeit und ländlichen Ruhe meine Tage verlebe. Ich bin aus edlem Stamme entsproffen, der jüngste Sohn eines mannhaften Ritters. Doch alle diese Scheinvorzüge liefs ich in der Welt zurück; jezt nennt mich die umliegende Gegend Hugo den Eremiten oder den Alten am Berge. Ein alter Mönch, unser Schlosscaplan, hätte mich gern zum Kloster erzogen und lehrte mir unter andern die Schreibekunst, der ich jezt diese Unterhaltung danke. Aber kaum konnte mein Arm Rosse lenken und Lanzen schwingen, als mir mein Vater sein Schwert gab und mich dem Kaiser nach Palästina folgen hiefs. Ich hatte einen Freund — so giebt es keinen, wie er war. Heinz von Scharfeneck war sein Name. Er nahm mit mir das Kreuz. Emma war seine Schwester. Nur er verdiente,

solch eine Schwester zu haben. Sie hieng beym Abschiede weinend an seinem Halfe; doch ich wußte es, daß nur die Hälfte der Thränen ihm geweint waren. Sie drückte mir zitternd die Hand. Noch seh' ich, wie die Holde sich entfärbte — und ein Thränenstrom über ihre Wangen stürzte. „Denkt an mich und kehrt glücklich wieder!“ so schluchzte sie, und gab jedem eine Waffenbinde. Wir konnten nicht reden, sahen noch einmal zurück und warfen uns auf die Kasse.

Das Glück begleitete anfänglich unsern Heereszug. Die Winde waren günstig. Wir landeten, die Waffen in der Hand, drangen schnell vor und siegten hie und da über die Ungläubigen. Doch nun fieng das Kriegsglück an sich zu wenden. Hunger und Durst folgten uns auf der Ferse. Mein Scharfeneck

und ich theilten jede Gefahr, tranken aus einem Becher, aßen von einem Bissen, und oft darbte heimlich der eine, um den andern zu erquicken. Einst stießen wir bey einer Streiferey auf einen Trupp Feinde. Die Moslim waren uns an Zahl weit überlegen. Doch Deutsche fliehen nicht! Wir kämpften, wie wüthende Thiere; ein, vielleicht vergifteter, Pfeil stürzte meinen Franz vom Pferde. Ich suchte ihn zu decken; einige Ritter machten mit mir eine Art von Wagenburg um ihn, und bald fochten wir hinter einem Wall von getödteten Feinden. Aber er starb — sein letzter brechender Blick war auf mich gerichtet.

Wir wurden übermannt — alle hart verwundet und vom Verlust des Blutes völlig kraftlos. Ich fühlte meine Wun-

den erst dann, als mich der Feind von dem Leichnam meines geliebten Freundes wegrifs und mit sich fortzuschleppte. Ich flehte den Tod, mich mit ihm zu vereinigen. Umsonst. Mein Loos war eine fast achtzehnjährige Gefangenschaft. Sie war hart, doch ich klagte nicht. Mein Franz erschien oft in meinen Träumen in Begleitung eines Engels, und dieser Engel glich Emma.

Endlich gelang es mir zu entfliehen. Der Wunsch, mein Vaterland wieder zu sehen, und ein heimlicher Gedanke an Emma machte mir alle Gefahren leicht. Nur dürftig bekleidet und zu Fuß mufst' ich meine Reise vollenden. Doch wer Sklavenfesseln trug, achtet das nicht. Ich kam in meine Heimath. Emma — war nicht mehr.

Mich fesselte nun nichts mehr an die Welt; ich beschloß, mich von ihr loszureißen. Die wildeste Einöde sollte mir die liebste seyn. Nach langem Herumschweifen fand ich meinen jetzigen Aufenthalt. Die Bergcapelle, zu der schon damals fromme Pilger oft wallfahrteten, machte mich darauf aufmerksam. Der frische Quell und eine verfallne Clause, die ich fand, brachten meinen Entschluß zur Reife. Die Zeit linderte meinen Kummer. Ruhe kehrte in meine Seele zurück. Mein Schmerz verwandelte sich in ein zärtliches Andenken an meine vorausgegangenen Lieben. Ich suchte nun das Plätzchen vor meiner Hütte anzubauen und zu verschönern. Die Arbeit würzte mir die einfache Mahlzeit und erhielt mich gesund. Bald fieng mein Garten an zu blühen und mir Früchte zu schenken.

Ich erwarte nun das Ende meiner Tage. Ich wünsche den Tod nicht herbey, ich fürchte ihn nicht. Er wird mir als ein Freund, der zu Freunden mich führt, willkommen seyn. Schon längst grub ich in meinem Garten eine Schlummerstätte. Dort, wo meine Blumen welken, will auch ich verblühen.

Der Veilchenstrauss.

Charlotte wandelt an Augusts Arm im
Garten. Er trägt einen Veilchenstrauss.

Charlotte (auf die Veilchen deutend) Ein
Geschenk Ihres Mädchens? — nicht?

August. Das nicht — aber, wenn
Sie doch wollen — ein Bild meiner Ge-
liebten.

Charlotte. Ihrer Geliebten.

August. Ja, beste Charlotte — das
Bild meiner Erwählten — — der Ver-
wesung, der Ruhe im Grabe!

Charlotte. Gott im Himmel! —
im Grabe?

August. Ein Bild meines Lebens
sollt' ich sagen — ach, mein Kopf ist so
wüst!

Charlotte. August! schonen Sie
Sich — schonen Sie meiner. Sie sind
noch so jung — so voll Hoffnung —

August. Sehen Sie, liebe Charlotte!
diese Veilchen — sie blühten diesen
Morgen noch so schön, streuten so lieb-
liche Düfte um sich her — und nun — —
Und doch sind sie neidenswerth. (Mit im-
mer steigendem Affect.) Sie verwelken an ei-
ner freundschaftlichen Brust — das wer-
de ich nicht! Unbedauert — unbeweint
werde ich sterben, und die, welche meine
Blüte zertritt, weiß es nicht einmal —
geht vorüber, ohne darauf zu achten.
Wenn sie es wüßte, wenn sie es vermu-
then könnte, vielleicht bedauerte sie mich
doch. — O sie ist gut — sie ist mild
und lieb, wie ein Engel. Sagen Sie es

ihr, wenn ich nicht mehr bin — der Tod zer sprengt alle Fesseln — dann darf sie es wissen.

Charlotte. August! Ihre Schwärmerey ist ansteckend; haben Sie Mitleid mit mir. Weiden Sie Sich so gern an meinen Schmerzen? — Ich will es ihr sagen, August! — gewiss — — kenn' ich das Mädchen?

August (Ihre Hand ergreifend) Charlotte; — (von Ihr weg.) Wohin haben Sie mich gebracht? Charlotte! Liebe oder Tod!

Charlotte. Armer, guter August! ich dich tödten? dich?

A b s c h i e d s r e d e.

auf einer freundschaftlichen Bühne beym
Schlusse derselben gehalten.

Der Winter flieht — und ach! die schönen
Stunden,

Ihr Freunde! wo an Eurer Hand

Ich dieser Erde Glück empfand,

Sind schnell und unbemerkt verschwunden.

Sie sind dahin die schönen Augenblicke,

Wo gern das jugendliche Herz

Sich weidete an träumerischem Glücke,

Wo Offenheit und unbefangner Scherz

Den langen Winterabend kürzte,

Ein frohes Lied die kleine Mahlzeit würzte

Und endlich, wenn der Glockenschlag es rieth,

Man ungern von einander schied. —

Was half es? Doch man tröstete beym Scheiden

Sich wechselsweis mit künft'gen Freuden;

Die Zeit vergieng, und eh' man sichs versah,
War Tag und Stunde wieder da.

Auch heute werdet Ihr von unsrer Seite
gehen —

Doch Trost ist ferne — o wer weiß,
Ob ich dich je, du lieber, lieber Kreis!
So froh versammelt werde wieder sehen?
Die Zukunft schleyert sich in dunkle Wolken ein;
Wer sagt uns, ob der Sonne milde Strahlen
Ihr Farbenbild dahinter mahlen
Ob ferne Blitze sie zerstreun?
Wer weiß, welch Schicksal auf der Zeiten Flügel
Mit Adlerschnelle uns entgeneilt —
Vielleicht uns trennt durch Thal und Hügel
Von dem, der noch in unsern Armen weilt?
Wer weiß, ob nicht im neugebohrnen Lenz
Der Tod die junge Blüte pflückt?
Ob Ihr nicht bald aus Sommerblumen Kränze
Für Eures Freundes Urne schmückt?
Ob nicht des Herbstes falbes Laub
Vermodert über seinen Staub?

Und wenn der Winter Euch aufs neu verbindet,
Vergebens Ihr ihn sucht — und nimmer findet?

Verzeiht, daß ich gerührt von stiller Weh-
muth stocke

Und trauriges Gefühl aus Euerm Busen locke,
Verzeiht, daß ich im jungen Lenzgefilde
Euch zeige düst'rer Phantasieen Bild.

Es ist so leicht, bey jedem Leztenmal
Ans letzte Leztemal zu denken,
Bey jeder Trennung nach dem dunkeln Thal
Der letzten Trennung seinen Blick zu senken,
Und die Gedanken an ein bess'res Land
Sind mit dem Abschied so verwandt.

Und wär es auch, wir seh'n uns hier
nicht wieder

So schön verbunden, als wir heute sind —
Nicht ewig fällt des Lebens Vorhang nieder,
Die Hoffnung ist der Gottheit schönstes Kind!
Wir seh'n uns wieder in des Friedens Lande,
Und ewig, wie wir selbst, sind unsrer Liebe Bande.

Auf

Auf ewig, Schwestern! Brüder! Freunde!
Die Sympathie so fest mit mir vereinte,
Auf ewig wird dieß Herz für Euch,
An Worten dürftig zwar, doch an Gefühlen reich,
Mit heißer Liebe für Euch schlagen.
Doch jetzt laßt dieses Blatt *) Euch sagen,
Wovon ich tief durchdrungen bin —
Ihr frommen Thränen fließt im Stillen hin,
Und sammelt Dank für jede bittre Stunde
Von Lieb' und Freundschaft mir verfüßt,
Für jede Zähre mir von Freundesmunde
Mit heißen Küßen aufgeküßt —
Und nehmt ihn an, Ihr Theuern! liebevoll;
Des tiefgerührten Herzens Zoll,
Das auch noch dort, wo lange Trennung ist,
Euch ewig, ewig nicht vergißt.

*) Die Abschiedsrede, welche dabey vertheilt wurde,

Mein Mädchen.

Wer sieht wohl mein Mädchen
Und muß nicht gesteh'n,
Im Dorf und im Städtchen
Ist keins so zu sehn?

So freundlich und helle,
Wie's lächelnde Licht
Des Monds in der Welle,
Ist's Apfelgesicht.

Wie Veilchen vom Hauche
Des Frühlings geküßt,
Blickt schmelzend das Auge
Voll schelmischer List.

Wie sitstfam sie nieder
Die Wimperchen schlägt
Auf Spitzen und Mieder,
Wo Liebe sich regt.

Wie häuslich und stille
Ist's liebliche Kind;
Wie sanft ist ihr Wille,
Wie zärtlich gesinnt.

O wie sie so friedlich
Am Nähtischgen sitzt,
So züchtig und niedlich
Die Fingerchen spitzt.

Wie emsig mein Liebchen
Bald nähet, bald sticht.
Wie reizend das Diebchen
Dem Liebsten sich schmückt.

Wie harmlos sie springet
Und schäkert und lacht,
Ein Liedchen Ihm singet
Und fröhlich Ihn macht!

Wer sah wohl mein Mädchen,
Und muß nicht gesteh'n,
Im Dorf und im Städtchen
Ist keins so zu seh'n?

Inhalt.

Die Begeisterung.	Seite 3
Die Buschneger.	9
Blanka.	
1. Elegie.	29
2. An den Garten.	31
3. In der Mitternacht.	33
4. Blanka.	34
5. An eine Rose.	36
6. Am Communiontage.	38
7. Blanka's Augen.	39
8. Die Schlummernde.	40
9. Blanka an ihren Jüngling.	44
10. An Blanka.	48
11. An den Mahler.	49
12. Das Bild.	51
13. Der Abschied.	53
14. Da sie ihn um ein Lied bat.	55
15. An entflohenen Freuden.	56
16. An Blanka.	58
17. Blanka im Schleyer gemahlt.	60
18. Der Besuch im Garten.	61
19. An Blanka.	63
20. Der Abend.	64
21. An den Sturm.	67
22. Naturlied.	69
23. Blanka an die Unschuld.	71
24. An die Rosen.	73
25. Der Einsame.	75
26. An Blanka.	77

Leben, Thaten und Meinungen meines Händlings von ihm selbst be- schrieben	79
An Lilla.	107
Franzeska und Joseph.	109
Liebesblick. Ein Wechselgesang.	112
Fanny auf ihren Kanarienvogel.	115
Klärchen.	118
Die unbekannte Wohlthäterin.	137
Fragment.	143
Siegslied der Amerikaner.	147
Der Eidbruch.	150
Entschluß.	159
Der Einsiedler.	161
Klagen um Daphne.	171
An Caecilien.	174
Sehnsucht nach dem Tode.	176
Trinklied.	178
Trinklied.	182
Fischerlied.	185
Der Menschenhaffer.	189
Ferdinand und Rikchen.	193
Maitraum.	197
Die Rosen.	199
Der glückliche Gatte.	201
Kämmerchen zu vermiethen.	204
An Lorenza.	206
An Agathen.	208
Der Büßende.	209
An Jeronymo.	210
Künstlerliebe.	214
Zueignung an Julietten.	240
An die Freude.	241
Hugo, der Eremit.	244
Der Veilchenstrauch.	251
Abschiedsrede.	254
Mein Mädchen.	258

D r u c k f e h l e r

im ersten Theil

Im Bogen F liefs statt d. Seitenzahl 31. u. 32. 94. u. 95.

— — G — — — — 26. 100

— — P — — — — 140. 240.

S. 4. Z. 5. liefs: des, statt: der.

— 13. — 16. — Schneeweise, st. Schneeweisse.

— 28. — 14. — thu, st. thue.

— 47. — 1. — Verlassene, st. Verlaissene.

— 48. — 11. — Ferne, st. ferner.

— 82. — 1. — Klagen, st. klagen.

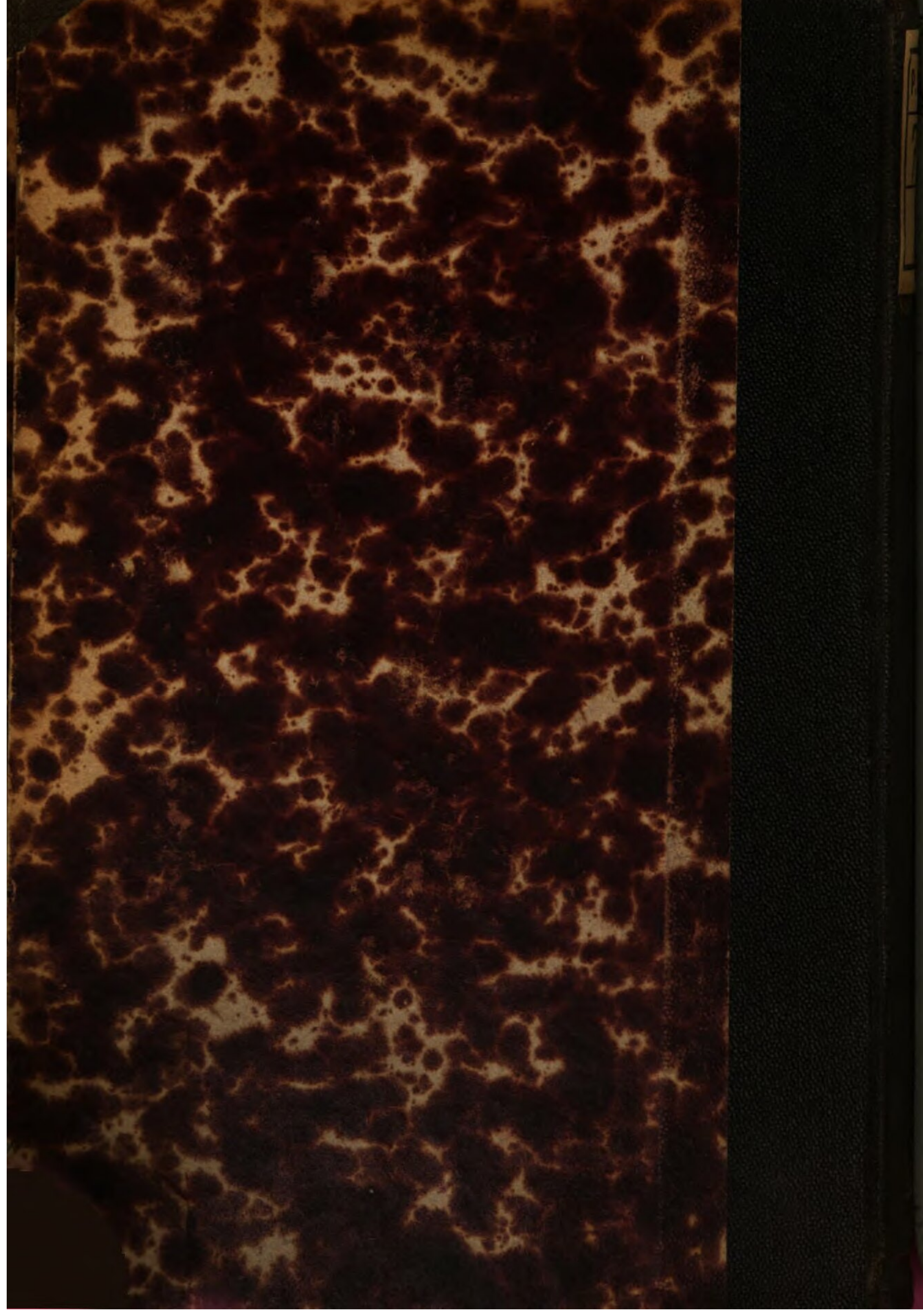
— 92. — 4. — Vortrags, st. Vertrags.

— 95. — 15. — achtzehnjährige, st. achtzen-
jährige.

S. 108.	Z. 17.	—	hin, st. hier.
— 126.	— 7.	—	bangendem, st. bangenden.
— 163.	— 15.	—	Aprils, st. Aprills.
— 164.	— 4.	—	Körbchen, st. Körpchen.
— 190.	— 1.	—	Marmorplatten, st. Marmor-
			blatten.
— 211.	— 12.	—	ihn, st. ihm.
— 214.	— 1.	—	Hütchen, st. Hüttchen.
— 214.	— 9.	—	in, st. im.
— 225.	— 6.	—	Mondviertel, st. Montviertel.
— 229.	— 18.	—	wo mein, st. mein.
— 230.	— 5.	—	verlösche, st. erlösche.
— 240.	— 19.	—	schwehren, st. scwehren.
— 241.	— 19.	—	ein, st. kein.
— 250.	— 2.	—	vergifs, st. vergiefs.

1000,- (1+2)
März '86

Fettler



Kind, Johann Friedrich, 1768-1843

Lenardos Schwaermereyen mit Kupfern

Bd.: 2

Leipzig (1794)

P.o.germ. 714 c-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112251-1

VD18 9037200